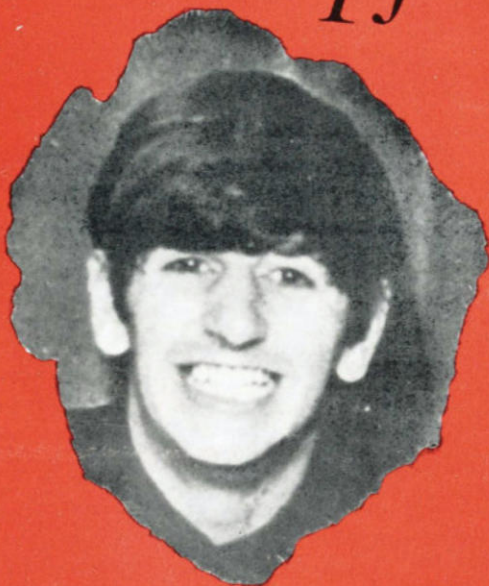


elan

Pilzköpfe



PANORAMA

**Mc
Carthy
lebt**

Seiten 11 - 14



ALARM IM KOHLENPOTT

Reportage auf den Seiten 7 - 9

Tanz auf dem Vulkan

Noch vor Ablauf dieses Jahres sollte die Gründung der multilateralen Atomstreitmacht (MLF) unter Dach und Fach gebracht werden. Bundeskanzler Erhard hatte noch vor wenigen Wochen dieses Ereignis angekündigt. Da die anderen Partner keine Neigung zeigten, sich an dem Projekt zu beteiligen, war man sogar bereit, die Sache mit den Amerikanern allein zu machen.

Damit war die Bundesregierung zu weit vorgeprescht. Das führte zu einem scharfen Einspruch de Gaulles gegen die MLF und vergrößerte das Mißtrauen, die Furcht und die Abneigung der anderen vorgesehenen Partner. Nachdem auch noch die neue britische Regierung Änderungswünsche angekündigt hatte, waren die Amerikaner nicht mehr zu einer so schnellen Vertragsunterzeichnung bereit. Die Bundesregierung mußte nun wieder kürzer treten.

Allerdings denkt sie nicht daran, auf die Beteiligung an der Verfügungsgewalt über Atomwaffen zu verzichten. Sie will weiterhin die MLF. Minister v. Hassel rechnet lediglich mit einer Verzögerung von wenigen Wochen. Bei seinem letzten USA-Besuch überbrachte er einen Rüstungsauftrag in Höhe von 2,8 Milliarden DM. Nicht zuletzt, um damit die Amerikaner für die Bonner Wünsche geneigt zu machen. Sicher ist auch damit zu rechnen, daß auf der NATO-Ratstagung im Dezember in Paris die bundesdeutschen Vertreter alles tun werden, um das Projekt nach ihren Vorstellungen voranzutreiben. Somit bleibt die Gefahr, die von der MLF für den Frieden ausgeht, bestehen. Damit bleibt auch die Aufgabe, in der Zeit, die noch verbleibt, alles zu tun, um die Absichten der Bundesregierung zum Scheitern zu bringen. Wie das geschehen kann, zeigt die große Unterschriftensammlung der Kampagne für Abrüstung unter eine Petition an den Bundestag. In ihr wird für die Bundesrepublik der Verzicht auf die atomare Rüstung oder einer Beteiligung an ihr gefordert.

BERNHARD JENDREJEWSKI



Allen Beziehern, Lesern und Freunden des „elan“ wünschen wir ein frohes und friedliches Weihnachtsfest! Verlag, Herausgeber und Redaktion

In dieser Ausgabe:

McCarthy und die Folgen

„McCarthy muß begraben werden“, war das Motto des elan-Diskussionsbeitrages zur heiß umstrittenen politischen Strafjustiz, den wir in der letzten Ausgabe veröffentlichten. Inzwischen hat sich auch PANORAMA dieses Themas angenommen. Lesen Sie Kostproben aus dieser Sendung auf den Seiten 11-14. Und diskutieren Sie mit.

Die Bosse wollen uns verkaufen

Die Hintergründe der Kohlenkrise / Warum Zeche Brassert sterben soll / Ein Maßanzug für Aktionäre und wer dahintersteckt / Die Macht der 100 Männer / Schwarze Fahnen und was auf Shamrock passierte / Eine Ladung Dynamit / Der Trick mit dem neuen Termin / Kumpels - bereit zur Aktion: Lesen Sie unsere große Ruhrreportage auf den Seiten 7-9.

Bredel: Meine ersten Jahre

„Wie sind Sie, der frühere Dreher, zum Schriftsteller geworden?“, fragten wir Willi Bredel. „Ich schreibe euch das auf. Wir bleiben ja in Verbindung“, sagte er. Das war nach der gemeinsamen elan-Dichterlesung mit Max von der Grün in Dortmund. Die Nachricht von seinem Tode erreichte uns eher als sein letztes Manuskript. Wir veröffentlichten es exklusiv auf den Seiten 20-21. Als letzten Dank an unseren Gast.

Lebhaftes Echo hat die Ankündigung hervorgerufen, daß im Dezember in Hannover ein SS-Treffen (vom Sturmbannführer aufwärts) stattfinden soll. Was leiten die Jugendfunktionäre dazu sagen, lesen Sie auf Seite 4.

SS-TREFFEN IN HANNOVER

In Frankfurt und Darmstadt haben uns die Jugendverbände doch vorgemacht, wie man die Ewiggestrigen in die Schranken weist. Also, liebe Hannoveraner: Nachmachen! G. Wollenweber, Saarbrücken

Fühlen sich die SS-Angehörigen heute wieder so sicher, daß sie wie in alten Zeiten große Verbrüderungsfeiern begehen, und sich überhaupt so benehmen, als hätte es nie einen 2. Weltkrieg gegeben? Und ist es immer noch an der Tagesordnung, daß man auf Kommunisten Jagd macht und sie zu Erzfeinden des Volkes erklärt? Ich kann mich einfach nicht daran gewöhnen, daß den Mördern von einst Freiheit gewährt wird und den Kommunisten, die schon im 3. Reich gefoltert und oftmals zu Tode gequält wurden, heute noch jeder Anspruch auf demokratische Betätigung abgesprochen wird.

Marga Möbius, Hamburg

elan VERGALOPPIERT SICH Mit dem Titelbild der Nov.-Nr. habt ihr euch aber kräftig vergaloppiert. Selbst wenn man wie ich durchaus Sinn hat für den Seifenblasen-Humor und für die Parodie, kann man in eurem Titelbild eigentlich nur eine - gestattat das deutliche Wort - Geschmacklosigkeit sehen. Dr. Peter Meier, Gevelsberg

FESTIVAL ALGIER

Die Jugendverbände der Bundesrepublik sollten nach Algerien fahren ... Das Auftreten von Herrn Seeböhm, Freisprüche und mildeste Urteile gegen ehem. SS-Leute und Kameradschaftstreffen ehem. SS-Verbände erwecken in den Jugendlichen anderer Länder Erinnerungen an das faschistische Deutschland mit all seinen Grausamkeiten. Um zu beweisen, daß die Gesinnung unserer Jugend eine andere ist, sollten wir die Gelegenheit nutzen, im nächsten Sommer mit der Jugend der Welt unseren Willen zu bekunden, in einer Welt des Friedens zu leben.

H. G. Stumpf (1. Vors. der Freigeistigen Jugend, Landesverband Hamburg)

elan

Zeitung für Internationale Jugendbegegnung. Herausgeber: Pfarrer W. Heintzeler, Bernhard Jendrejewski, Arno K. Reinfrank. Redaktionskollegium: Chefredakteur und Vertreter der Herausgeber im Redaktionskollegium: Bernhard Jendrejewski. - Verantwortlich für nationale und internationale Jugendarbeit, Film und Sport: Bernhard Jendrejewski - Wissenschaft, Technik, Fernsehen: Werner Weismantel - Verantwortlich für Jugendnachrichten, Informationen, Leserbrief, Briefclub: Hermann Sittner - Verantwortlich für schaffende Jugend: Rolf Priemer - Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Hermann Sittner/Rolf Priemer. - Sitz der Redaktion: 6. Frankfurt, Robert-Mayer-Straße 50, Tel. 773803. Postanschrift: 46 Dortmund, Kuckelke 20, Telefon 57 20 10. Erscheint in der Weltkreis-Verlags-GmbH., 6104 Jugenheim, Jahnstr. 16. Telefon 61. Frankfurter Büro: 6 Frankfurt, Robert-Mayer-Straße 50, Tel. 773803. Verlagsleiter: Karl Heinz Schröder. - Erscheinungsweise: Monatlich. Einzelpreis: DM 0,50. Preis jährlich DM 5,- zuzüglich DM 2,- Zustellgebühr. Zahlungen sind zu richten an: Weltkreis-Verlags-GmbH., 6104 Jugenheim, Postscheckkonto Ffm. 2032 90. - Artikel, die namentlich gezeichnet sind, stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. Für unverlangte Einsendungen keine Gewähr. - Druck: Uwe Lehren, 2 Hamburg-Wandsbek, Neumann-Reichardt-Straße 31.

„Von drüben gesehen ...“ das war diesmal die Themenstellung. „Keiner erwartet, daß wir in diesem Saale Lösungen finden“, eröffnete der aus der „Panorama“-Sendung bekannte Diskussionsleiter des Jugendforums das Gespräch.

Die Gäste von drüben, Prof. Dr. Heise von der Humboldt-Universität und Dr. Meißner, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften, beantworteten Fragen des Forums.

Hans-Eberhard Piepho: „Wie schätzen Sie die Möglichkeiten einer gewissen Gemeinsamkeit ein?“

Im 15. Jahr seines Bestehens hatte das traditionelle hannoversche Jugendforum zum 1. Male DDR-Referenten zu Gast. Der Wunsch zu diesem Sonderforum war nach dem 303. Jugendforum zum Thema: DDR - gestern noch sogenannte - morgen schon anerkannt? in Jugendkreisen geäußert worden.

Im Gespräch

Prof. Heise: „Nicht nur unsere Herkunft ist gemeinsam, sondern vor allem der Wunsch, gemeinsam zu überleben. Das ist das Wichtigste.“

Piepho: „Gibt es konkrete Hoffnungen zu einer Annäherung zu kommen?“

Prof. Heise: „Wir sind verbunden. Wir müssen

miteinander auskommen, sonst kommt etwas Häßliches dabei heraus.“

Diskussion: „Warum stehen Sie hinter diesem Staat?“ Ein Katalog von Fragen prasselt auf die Gäste ein.

Prof. Heise: „Warum ich hinter diesem Staat stehe? Ich bin jüdischer Abstammung und kann unter meinen Angehörigen auf eine Kette von



Sonderjugendforum Hannover mit DDR-Vertretern

Leichen zurückblicken. Die DDR gibt mir die Gewähr, daß sich so etwas nicht wiederholt. Deshalb habe ich am Aufbau des Sozialismus mitge macht.“

Zum Schluß kann Hans-Eberhard Piepho feststellen: „Die Begegnung ist eine Herausforderung gewesen, etwas gemeinsam zu überlegen. Das Gespräch hat bewiesen, bei uns im Forum können wir miteinander sprechen. Vielleicht kann das ein Anfang sein. Wir würden uns freuen, könnten wir die Fortsetzung unseres Gesprächs unter umgekehrten Vorzeichen in der DDR führen. Vielleicht eines Tages in Jena.“

Klaus Rose



ALLE MEINE PILZKÖPFE



„Wenn wir nicht mehr erwünscht sind, werden wir in unsere Segelboote steigen und davonsegeln!“ Das sagten uns die Beatles vor einigen Monaten auf dem Höhepunkt der Beat-Welle.

Nun ist es bald so weit. In der letzten Ausgabe des Jahres 1964 möchten wir uns für die vielen schönen Stunden bedanken, die uns Beatles, Rolling Stones, Rattles, Swinging Bluejeans, Dave-Clark-Five & Co. bescherten.

Ha'm Sie nicht 'nen Segelboot für uns?

kurz berichtet

Falken gegen MLF

Gegen die MLF und gegen die NS-Gesetze, für die Beteiligung am Ostermarsch, für Ost-West-Begegnung einschließlich DDR und Teilnahme am Festival in Algier hat sich die Bezirkskonferenz der SJD — Die Falken — Bielefeld, ausgesprochen.

Lohnerhöhung

Nach Feststellungen des Deutschen-Gewerkschaftsbundes konnte von Januar bis September 1964 für über 13 Millionen Arbeitnehmer eine durchschnittliche tarifliche Lohnerhöhung von 6 Prozent erzielt werden. Der DGB betont, daß damit die Lohn- und Gehaltsentwicklung weit hinter dem Anwachsen der Unternehmergewinne zurückgeblieben sind. Allein im ersten Halbjahr 1964 konnten die Unternehmer ihre Gewinne um 14,8 Prozent steigern.

Bis 1969 . . .

Der Verantwortliche für Bildung und Berufsausbildung beim Vorstand der IG Metall, Manfred Leiss, erklärte auf einem Berufsausbildertreffen in Dortmund, daß nur 10 vH aller Lehrlinge eine leistungsorientierte Ausbildung erhielten. Bei den restlichen 90 vH sei das Lernen Abfallprodukt der Arbeit. Mit einem Berufsausbildungsgesetz, wie es die Gewerkschaften forderten, sei bis 1969 nicht zu rechnen.

Ost-Kontakte

Für Kontakte zu Jugendorganisationen der Ostblockländer sprach sich der jugendpolitische Ausschuß der Evangelischen Jugend Deutschlands aus. In einer Entschließung wird dem Bundesjugendring empfohlen, sich für solche Kontakte zu entscheiden und entsprechende Initiativen zu entwickeln. In Hamburg wollte vor kurzem eine FDJ-Delegation beim CVJM.

In Lidice

64 Funktionäre und Mitglieder der SJD „Die Falken“ aus dem Bezirk Württemberg nahmen an einer Gedenkfahrt nach Lidice in der CSSR teil. Die Delegation erwiderte einen Besuch einer tschechoslowakischen Jugendgruppe, die am Internationalen Camp im Schwarzwald teilgenommen hatte.

Unbewältigt

Im Rahmen eines Jugendgruppenabends der IG Metall diskutierten junge Arbeiter der Meidericher Eisenwerke über das Problem der „Unbewältigten Vergangenheit“. Die Jugendlichen betonten, daß es heute die industriellen Kräfte, die schon unter Hitler enorme Gewinne machen konnten, sind, die erneut am Rüstungsgeschäft verdienen. Heute komme es darauf an, gegen die geplanten Notstandsgesetze einzutreten. Es gelte, die Beschlüsse der Gewerkschaften gegen die Notstandsgesetze zu verwirklichen.

20 junge Bürger aus der Sowjetunion bei uns zu Gast:

DOSWIDANJE !

Doswidanje (Auf Wiedersehen) hieß es zum Schluß. Auf Einladung der Naturfreundejugend kamen 20 junge Arbeiter, Lehrer und Ingenieure aus der UDSSR in die Bundesrepublik. Sie erwiderten damit einen Besuch von Jugendleitern der NF-Jugend vom Herbst 1963.

„Wir waren sicher, daß wir zu guten Freunden kommen, mit denen wir erfolgreiche Kontakte herstellen können“, sagte uns Oleg Wissokos, der Leiter der Delegation. „Wir haben eine Reihe von Städten besucht, so Köln, Gelsenkirchen, Bochum, Düsseldorf, Dortmund und Frankfurt.“

Die jungen Arbeiter, Lehrer und Ingenieure führten Gespräche mit den Vorständen der IG Metall und IG Bergbau, mit dem

Bundesjugendring und dem Bundesjugendausschuß der Naturfreunde. In weiteren Begegnungen trafen sie auf Schüler, Studenten, junge Arbeiter und Betriebsräte. Wissokos: „Obwohl wir und unsere Gastgeber in einigen Fragen nicht die gleiche Meinung haben, verstehen wir uns und wir können sagen, daß in den wichtigsten Fragen wie der Erhaltung des Friedens und der Abrüstung unsere Interessen einheitlich sind.“ Sittner



Gewerkschaften
und Jugendverbände
rufen zu
Gegenaktionen

Die SS darf nicht marschieren

Ehemalige Kommandeure der SS „vom Sturm-
bannführer aufwärts“ wollen noch im De-
zember in Hannover ein Treffen abhalten.
Diese Ankündigung hat einen Sturm des Pro-
testes ausgelöst. Gewerkschaften und Ju-
gendverbände haben Gegenaktionen ange-
sagt.

„Angesichts der Tatsache, daß die Gewerkschaftsjugend Gedenkfahrten zu den Mahnstätten der Naziverbrechen durchführt, halten wir es für unverantwortlich, wenn derartige Gruppen in Deutschland demonstrativ in Erscheinung treten können!“, erklärte der Jugendausschuß der IG Druck.

JUGENDVERBÄNDE IN EINER FRONT

Ähnlich lautet die Antwort anderer Gewerkschaften, der Falken, der Naturfreunde und mehrerer Studentenverbände. Ihre gemeinsame Marschroute: Gemeinsame Aktionen, um dieses und ähnliche Treffen der SS zu verhindern.

Herbert Faller, Bundesjugendleiter der Naturfreundejugend: „Es ist Zeit, daß sich die starken demokratischen Kräfte in der Bundesrepublik deutlicher gegen Rechtstendenzen erklären und entschiedener dagegen auftreten.“

NOTWENDIGE FRAGEN

stellt der Hamburger CVJM-Sekretär Weber: „Wo bleiben hier unsere Staatsschutzbehörden, die gegen Leute von links so schnell mit Verfahren und Verboten bei der Hand sind?“ Weber erinnerte daran, daß aus Bonn gegen gesamtdeutsche Jugendbegegnungen Drohungen kamen.

„Wenn sich aber die Leute treffen, die durch ihr Handeln gestern an unserem Unheil der deutschen Spaltung heute schuld sind, hört man nichts aus Bonn.“

(Anmerkung: Die von uns zitierten Stellungnahmen sind einer Umfrage des Wiesbadener jw-Dienstes entnommen. Adresse: jw-Dienst, Wiesbaden, Rheinstraße 104.)

Nicht zu überhören sind die Stimmen des Protestes. Das richtige Rezept: Die gemeinsame Aktion, um wie in Frankfurt und Darmstadt SS- und Neofaschisten-Treffen zu unterbinden.



11. Mai 1964: Frankfurter Jugend in Aktion. Innerhalb von 45 Minuten wird aus einer revanchistischen Veranstaltung eine Kundgebung für die Demokratie.

Erklärung der Abteilung Jugend der IG
Chemie, Papier, Keramik zum Fall Heye:

Solidarität mit Rekruten

„Die Affären um die Bundeswehr haben in den beiden vergangenen Jahren bewiesen, daß die Menschenwürde der Wehrpflichtigen in der Bundeswehr gefährdet ist.“

Anders als in den Betrieben, wo die Menschenwürde gegen alle latenten Gefahren von den Gewerkschaften verteidigt wird, haben die Wehrpflichtigen keine demokratische Vertretung gegenüber ihrer militärischen Führung.

Um diesen Mangel auszugleichen hatte die SPD die Errichtung des Amtes eines Wehrbeauftragten des Bundestages durchgesetzt. Der „Fall Heye“ hat aber gezeigt, daß der Wehrbeauftragte die Soldaten gegenüber dem Führungsapparat nicht ausreichend zu schützen versteht, weil ihm die Mehrheit des Bundestages die nötige Rückendeckung versagt. Eine wesentliche Änderung in der Haltung der Mehrheit des Bundestages ist in dieser Frage wohl auch in Zukunft nicht zu erwarten.

Die Abteilung Jugend beim Hauptvorstand der IG Chemie, Papier, Keramik, ist deshalb der Meinung, daß die deutschen Gewerkschaften die Aufgabe selbst übernehmen müssen, die Menschenwürde der jungen Arbeitnehmer und Studenten auch während deren Wehrdienstzeit zu schützen. Sie hält es für notwendig, daß sich die Jugendausschüsse der Gewerkschaften mit der Vorbereitung entsprechender Maßnahmen beschäftigen, die über das bisher übliche Maß hinausgehen müssen.“

Verjährung

Das belgische Parlament hat mit 148 gegen 5 Stimmen beschlossen, die Verjährungsfrist für nazistische Gewaltverbrechen auf 30 Jahre zu verlängern. Die CSSR, Israel, Polen und die DDR u. a. entschieden ebenso.

Bonn's Regierungsparteien jedoch zeigen keine Neigung, eine Verlängerung der Verjährungsfrist zu beschließen. Sie berufen sich dabei auf Grundgesetz und Rechtsstaatlichkeit, die dadurch gefährdet würden.

Heuchelei, anders kann man diese Haltung wohl nicht bezeichnen. Das Grundgesetz, so sagen Staatsrechtler und Juristen, steht einer solchen Fristverlängerung nicht entgegen. Aber eben dieses Grundgesetz wollen jene, die sich jetzt darauf berufen, durch ihre Notstandsgesetze de facto außer Kraft setzen. Warum so „pingelig“, wenn es gegen schwerbelastete Nazis geht, gegen Mörder und Verbrecher, die sich nach dem 8. Mai 1965 dreist ihrer Untaten rühmen dürften? Der NS-Verfolgte von gestern aber, der KZ-Häftling, der seine früheren Peiniger „Mörder“ oder „Verbrecher“ nennen würde — er müßte mit Prozeß und Bestrafung rechnen.

Eine solche Praxis gleicht einer Ermunterung für die SS, Treffen und Aufmärsche nun im großen Stil durchzuführen. Unser Ansehen im Ausland, lädiert durch Fälle wie Oberländer, Globke und Trettnier, würde gewiß nicht wachsen. Laut und deutlich sollte man den Verfechtern der „Seid-lieb-zu-den-Nazis-Parole“ sagen: Verlängert die Verjährungsfrist. Und sorgt endlich dafür, daß schwerbelastete Hitler-Diener endlich aus Armee, Staat und Justiz verschwinden. kar

Elefanten

001

Frage: Wie merkt man, daß ein Elefant im Kühlschrank war?
Antwort: An den Fußspuren im Quark!

002

Frage: Warum gehen so wenige Elefanten auf die Universität?
Antwort: Fast keiner schafft das Abitur!

003

Frage: Was sagten die Polizisten in Dallas, als die Elefanten durch die Polizeiwache stürmten?
Antwort: Nichts, sie haben sie nicht bemerkt!

004

Frage: Warum kann ein Elefant nicht Autofahren?
Antwort: Er kennt die Verkehrsregeln nicht!

005

Frage: Warum können Elefanten nicht Radfahren?
Antwort: Sie haben keinen Daumen zum Klingeln.

Bis zum nächsten Mal

Ever Bimbo 5



Immer neue Unterschriften. — Allein in Bochum: 1 130 — Atomwaffengeegner protestieren in Bonn — Internationale Konferenz in Rom — Am 15. Dezember Großkundgebung in Paris.

Überall Petition

In zahlreichen Städten der Bundesrepublik konnte die Kampagne für Abrüstung Tausende von neuen Unterschriften gewinnen. Allein in Bochum waren es an zwei Samstagen 1 130.

Die Unterschriftensammlung wird bis Ostern 1965 fortgesetzt. Auch im Dezember sind, wie z. B. in Dortmund, Bochum, Essen, weitere Unterschriftsaktionen geplant.

Am 5. Dezember fahren Hunderte von Atomwaffengegnern nach Bonn, um dort mit einem Protestmarsch und anschließender Kundgebung gegen die MLF und die Notstandsgesetze zu demonstrieren.

Eine „Internationale Konferenz gegen die MLF“ findet am 5. Dezember in Rom statt. Delegationen aus fast allen Ländern Europas kommen nach Rom.

Im Rahmen des deutsch-französischen Jugendwerks besuchten 21 junge Fordarbeiter — Mitglieder des gewerkschaftlichen Arbeitskreises bei Ford und junge Ausbilder — die Firma Renault in Billancourt (Frankreich). Sie wollen sich mit den Kollegen von Renault über das berufliche Schulwesen, über Berufsausbildungsfragen und Arbeitsbedingungen unterhalten.

Besuch in Billancourt

Die jungen Ford-Arbeiter besuchten eine Reihe von Ausbildungsstätten, sprachen mit Ausbildern, und sie konnten feststellen: Der Lehrling bei Renault erhält im ersten Jahr berufsvorbereitenden Unterricht in sieben Berufen. Praktisch und theoretisch. Dann erst wird je nach Eignung der Grundberuf festgelegt. Auch im zweiten und dritten Lehrjahr nimmt der theoretische Unterricht einen großen Raum ein. Die Ausbilder werden in besonderen

Schulen auf ihre Aufgabe vorbereitet. Und sie machten die Erfahrung: Das Band bei Renault läuft weitaus langsamer als bei Ford. Die Meinung der Ford-Arbeiter nach ihrer Rückkehr: Solche Begegnungen von Arbeitern sollten im Rahmen des deutsch-französischen Jugendwerks verstärkt durchgeführt werden.

Von Renault-Arbeitern ist inzwischen der Wunsch nach einer Einladung zum Besuch der Firma Ford geäußert worden. z

Unser Titelbild:

Die neue BB ?

Die neue BB soll Mireille Darc werden. Neben Liselotte Pulver und Jean Gabin spielt sie in dem Film „MONSIEUR“ (Schorcht). Gefördert wird Mireille von Papa Bardot, der über die Undankbarkeit seiner Tochter erbost ist.



Anzeige

IM HERZEN EUROPAS

hat sich zum Ziel gesetzt, über die Tschechoslowakei zu informieren und freundschaftliche Beziehungen zu den Nachbarn zu pflegen.

Sie bringt Wissenswertes und Interessantes aus Kultur und Kunst, Politik und Sozialwesen, Wissenschaft und Technik, Wirtschaft und Sport der CSSR, Berichte über deutsch-tschechoslowakische Gemeinsamkeiten, Reisemöglichkeiten und Touristenziele. (Für Leser finden günstige Reisen statt.)

IM HERZEN EUROPAS

Erscheint 12mal, 40 Seiten auf Kunstdruckpapier, reich illustriert. Jahresabonnement: 8,— DM.

Sonderangebot: (gültig bis 31. Januar 1965)

Alle neuen Bezieher erhalten als Werbegeschenk das Buch „LIDICE“.

bitte einsenden

Firma H. Leinritz, 6 Frankfurt/M., Hölderlinstr. 10

Ich bestelle laut Sonderangebot 1 Jahresabonnement IM HERZEN EUROPAS mit Werbegeschenk.

Name

Anschrift mit Postleitzahl

(Unterschrift)

Filme



POLIZEIREVIER DAVIDSWACHE

48 Stunden Alltag im Hamburger Polizeirevier 15, jener „berühmten“ Polizeiwache auf der Reeperbahn schildert dieser Streifen von „Stahlnetz“-Regisseur Jürgen Roland. Wie immer macht Hauptwachmeister Glantz seine Streifengänge. Eine Warnung, der Gewohnheitsverbrecher Kapp werde sich an ihm rächen, nimmt er nicht ernst. Bis diese Warnung fast zur Gewißheit wird. Und nun überstürzen sich die Ereignisse.
Verleih: Atlas-Film

DER MANN AUF DEN SCHIENEN

Am 7. Dezember wird das Zweite Deutsche Fernsehen den preisgekrönten polnischen Film „Der Mann auf den Schienen“ zeigen. Ein Mann steht auf den Schienen. Mit knirschenden Bremsen hält der Zug. Auf den Schienen liegt ein Toter, der pensionierte Lokführer Orzechowski. Eine Untersuchungskommission wird eingesetzt. Zeugen werden gehört. Durch ihre Aussagen sollen die Hintergründe des Todes geklärt werden.
Zweites Deutsches Fernsehen

JUNGE APHRODITEN

Die Geschichte des Films liegt mehr als 2000 Jahre zurück. Zwei Welten begegnen sich an der griechischen Küste. Berghirten und Fischersfrauen, deren Männer auf Fischfang sind. Die Zentralgestalten sind der stumme Hirtenjunge Lykas und das Mädchen Chloë. Der Film erhielt den 'Silbernen Bären' in Berlin, ist vielfach international preisgekrönt und erhielt ebenfalls das höchste deutsche Prädikat „Besonders wertvoll“.
Verleih: Konstantin



Der Mann auf den Schienen

Polizeirevier Davidswache

Junge Aphroditen



Technik



SPRACHLABOR FÜR 20 SPRACHEN

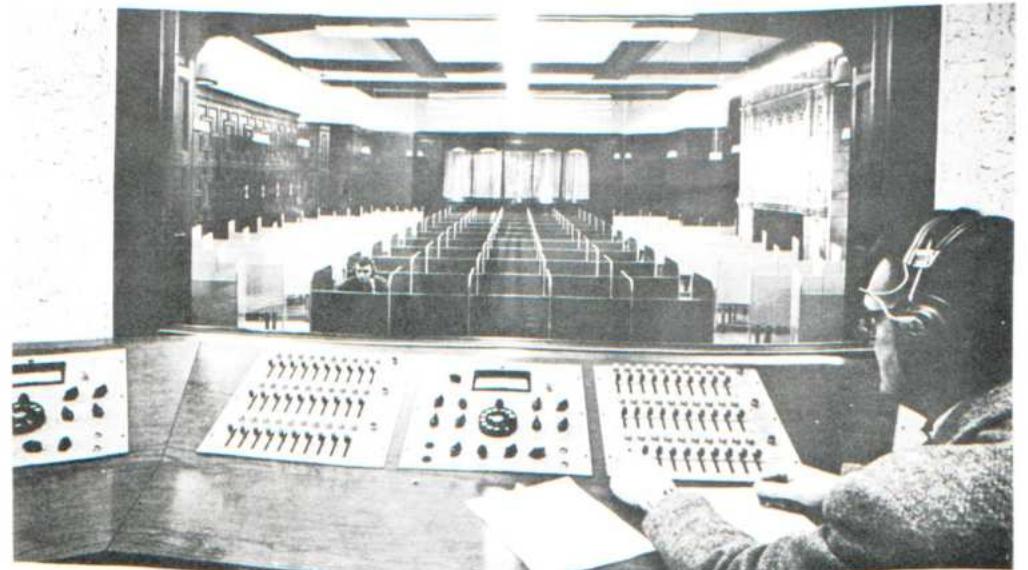
Eines der modernsten Sprachlabors wurde kürzlich an der Yale-Universität (USA) in Betrieb genommen. 116 Tonkabinen stehen für die Studenten zur Verfügung, die unter zwanzig Sprachen wählen können. Die gewünschte Sprache ist nach einem bestimmten Code „anzuwählen“.

WELTRAUMTANKSTELLEN GEPLANT

Die großen amerikanischen Raumflugfirmen versuchen gegenwärtig „Weltraumtanksstellen“ zu konstruieren. Die Flugkörper sollen rd. 50 m lang sein und einen Durchmesser von 21 m besitzen. Der Preis für einen Liter Sprit dürfte dementsprechend hoch werden.

DAS GRÖSSTE RADIO TELESKOP DER WELT WIRD GEBAUT

In Lettland wird zur Zeit das größte Radioteleskop der Welt im Dezimeterbereich errichtet. Die Gesamtfläche des Antennensystems wird über 5000 qm betragen. Das Radioteleskop ist für Untersuchungen vor allem der Radioausstrahlungen der Sonne vorgesehen.



Platten



THE SWINGING BLUE JEANS

The Swinging blue Jeans stellen sich mit „It's so right“ und „Promise you'll tell her“ vor. Die Platte wird sicherlich ihre Käufer finden, aber „berühmt“ ist sie nicht.
(Elekrola E 22 793)

THE BEATLES

Für die Beatle-Fans ist eine neue Langspielplatte da. Mit insgesamt 13 Titeln möchten sie neue Anhänger gewinnen, u. a. mit A Hard Day's Night; I should have known better. Can't buy me love; I'll cry instead.
(O. 83739)

REX UND GITTE

Schlager-Ehepaar Rex und Gitta zaubern „Hokus-Pokus“ und erzählen, wie es ist, „Wenn Verliebte abends bummeln gehen“. Auch das Hokus-Pokus ändert nichts daran, daß beide Titel echte deutsche Schnulzen sind.
(Elekrola E 22 733)

BILL RAMSEY

„Ein Student aus Heidelberg“ singt Bill Ramsey auf einer neuen Platte. Schmissig vom Anfang bis zum Ende ist dieser Schlager. Die Rückseite „Schöne Mädchen haben's gerne“ ist im Gegensatz dazu direkt „mies“.
(Columbia C 22701)

MARIKA KILIUS UND HANS-JÜRGEN BAUMLER

Nach dem Film die erste Langspielplatte der Firma Kilius-Baumler. Mit Schlägern aus „Die große Kur“ und der Instrumentalnummer „Marika-Kilius-Twist“, ist es eine Platte, die – zwar üblicher Machart – ihre Käufer finden wird.
(CBS 62434)



Otto Bunkel

(Fontana 269 305 TF)



Unruhe im Ruhrrevier: Es geht um ausreichenden Lohn. Es geht um den Arbeitsplatz von 60.000 Kumpel. Um Gerechtigkeit. Der Ruin der Kleinen darf kein Geschäft für die Bosse sein. Dafür werden die Bergleute kämpfen. Sie sind bereit zur Aktion. Und zum Streik.



ALARM im Kohlenpott

Ein Abend wie jeder andere. Er kam nachhaus und freute sich auf den Feierabend, als ihn seine Frau mit der Nachricht empfing: „Ever Pütt macht dicht. Eben kam es durchs Fernsehen!“
„Das kann doch nicht wahr sein!“

An diesem Abend kehrte Unruhe ein bei Familie Sörensen. Morgen würden er und seine beiden Söhne wieder einfahren. Aber was kam dann?

Auch in dieser Nacht leuchtete von der Zeche Brassert der Slogan weit ins Land: RUHRKOHLE – SICHERE ENERGIE!

WIE MAN MIT TOTEN ZECHEN GESCHÄFTE MACHEN KANN

Die Börse blieb ruhig. Die Kurse fielen nicht, obwohl hier bekannt war, daß in den Schaltzentralen der großen Bosse über Schächte und Zechen das Todesurteil für 37 Zechen bereits bestätigt und gesiegelt war. Am 31. Oktober nämlich lief die Frist für Stilllegungsanträge im Rahmen des sogenannten Rationalisierungskartells ab.
Die Folgen:

■ Ca. 34 Millionen Tonnen Kohle werden jährlich nicht gefördert. Das sind ein Viertel der bisherigen Jahresförderung.

■ 60 000 Bergleute würden durch die geplante Stilllegung von 37 Zechen ihren Arbeitsplatz verlieren. Durch die in Mitteleuropa gezogenen Familienangehörigen würde sich der betroffene Personenkreis auf mehr als 200 000 erhöhen.

Kommentierte die Gewerkschaftszeitung „EINHEIT“: „Offenbar sind die Grubenbarone entschlossen, eher den westdeutschen Bergbau vor die Hunde gehen zu lassen, als den Bergleuten ausreichende Löhne zu zahlen.“

Und der Bundestag setzte ihnen mit dem Gesetz über die Gründung eines Rationalisierungsverbandes für die Vernichtung der wichtigsten nationalen Energiequellen obendrein noch Milliardenprämien aus.“

VISITENKARTE EINES PUTTS

Es klingt wie ein schlechter Witz. Aber es stimmt: Das Killen einer Zeche bringt den Herren Aktionären ansehnlichen Gewinn.

Die Zeche Brassert in Marl, „die zu den besten des Ruhrgebietes“ zählt, erzielte im letzten Jahr einen ausgewiesenen – der wirkliche Gewinn liegt höher – Gewinn von 1 Million DM. Die Kohlenvorräte reichen für etwa 100 Jahre, es handelt sich um eine hochmoderne Zeche, die in den nächsten Jahren ohne erwähnenswerte Investitionen fördern könnte.

Die Stilllegungsprämie würde sich auf 42 Millionen Mark belaufen. Vater Staat, d. h. wir Steuerzahler, würden den Aktionären den Reingewinn für 42 Jahre im voraus bezahlen. Ein solides Startkapital für das Einsteigen ins große Geschäft mit dem Öl, bei dem die Kohlenbarone schon heute mit 38 Prozent Beteiligung engagiert sind. Oder die Mittel zur Sanierung des durch Rüstungsspekulationen angeschlagenen Henschelkonzerns, des-

sen Aktienmehrheit die gleiche Rhein Stahl-Bergbau-AG besitzt, zu der die Zeche Brassert gehört?

EIN BLICK IN DAS GRUNDGESETZ

Die schönen Sprüche von Partnerschaft und „wir sitzen alle im gleichen Boot“ sind verhallt.

Den Bergleuten blieb die Erkenntnis, daß ihr eigener Ruin für die Bosse ein gewinnbringendes Geschäft sein kann. Und daß die Männer an den Schalthebeln der Macht wenig nach dem Grundgesetz fragen, dessen Artikel 1 bestimmt: „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich“ oder dessen Artikel 38 vorschreibt: „Die Wirtschaft hat die Aufgabe, dem Wohle des ganzen Volkes zu dienen ...“ und „Jeder Mißbrauch der wirtschaftlichen Freiheit – insbesondere zu monopolistischer Machtzusammenballung und zu politischer Macht ist untersagt“ (Artikel 39).

Wären Bergmann Sörensen und seine Kollegen auf die in der Regel regierungstreue Zeitung „Christ und Welt“ abonniert, sie hätten schon am 4. September 1964 nachlesen können, daß es zusammengerechnet etwa „94 Männer sind, die in der kombinierten Funktion als Vorstände und Aufsichtsräte den Kern der deutschen Wirtschaft beherrschen.“

... UND DIE MACHT DER 100 MÄNNER

Auf die Bedürfnisse dieser hundertköpfigen Oberschicht war das Rationalisierungsgesetz zugeschnitten, das man als „Maßanzug für Unternehmer“

bezeichnen kann und welches es den Zechenherren gestattet, 60 000 Kumpels brotlos zu machen und daran noch zu verdienen – streng gesetzlich versteht sich.

Zynisch erklärte Brassert-Direktor Figge: „Wir wären schlechte Kaufleute, wenn wir das Geld nicht nehmen, das uns die Bundesregierung im Falle von Stilllegungen nachwirft.“

Der gleiche Herr Figge einige Monate zuvor, als ihn Betriebsräte nach der geplanten Stilllegung fragten: „Wir werden doch nicht unsere beste Milchkuh abgeben!“

Das Schlachtfest für die Milchkuh war schon angesetzt. Doch plötzlich gab es Schwierigkeiten.

Die Kumpels zeigten absolut keine Neigung, ihre Arbeitsplätze kampflos aufzugeben. Das paßte wiederum den Regierern nicht ins Konzept. Denn im kommenden Jahr sind Bundestagswahlen. Als die ersten Depeschen über Protestdemonstrationen und Unruhen an Rhein und Ruhr auf des Kanzlers Schreibtisch gelangten, beschloß das Kabinett eilig, den Termin um ein gutes Jahr zu verschieben. Exakt: Bis nach den Bundestagswahlen und den Landtagswahlen in Nordrhein-Westfalen.

Der Kurzkommentar der Kumpels: Wahltaktik. Darauf fallen wir nicht mehr rein!

VON SLOGANS UND NACHSCHUB-KOMPANIEN

Ich bin in diesen Tagen und Wochen kreuz und quer durch das Ruhrrevier

Wir Bergarbeiterfrauen fordern:

Statt Atomraketen mehr Moneten

Neben ihren Männern demonstrieren auch die Bergarbeiterfrauen. So wie hier war es in vielen Orten an der Ruhr.



Während die Unternehmer über Absatzschwierigkeiten klagten, waren im Winter 62/63 selbst im Ruhrgebiet keine Kohlen zu bekommen.



Beim Frühschoppen in einer Gaststätte im Kohlenpott. An der Theke wird über Stilllegungen und Unternehmergeschäfte heiß diskutiert.

gefahren. Ich sprach mit Bergleuten, Betriebsräten, Gewerkschaftsfunktionären, mit Lebensmittelhändlern und Gastwirten. Die Stimmung? Fragen Sie eine Dynamitladung, an der die Lunte schwelt nach der Stimmung.

Die Volksschule an der Gräffstraße in Herne ist ein alter, roter Backsteinbau. Ihre verwitterten Mauern haben Generationen von Bergarbeiterkindern kommen und gehen sehen. Und die achte Klasse, das war stets die Nachschub-Kompanie für den Pütt.

Nach einigem Zögern erlaubt mir der Direktor, mit einigen Schülern aus der 8. Klasse zu sprechen. Die meisten Väter sind Bergleute. Die Söhne wollen nicht mehr in den Bergbau.

„Zu unsicher!“
„Da hat man keine Zukunft!“
„Mein Vater fliegt raus, und ich soll in 'n Pütt? Nee! Mir soll's mal nicht so gehen.“

An den Werbeslogan der Hibernia-Bergwerksgesellschaft: „Bei uns kann jeder Bergknappe Direktor werden!“ glaubt in der Volksschule an der Gräffstraße keiner mehr.

Von der Zeche Brassert aber leuchtet der Slogan ins Land: RUHRKOHLE – SICHERE ENERGIE!

Wenn die Shamrock-Kumpels von Schicht kommen, dann ist die lange Theke in der Pinte von Gastwirt Dertwinkel belagert von Durstigen. Ein, zwei Helle oder einen Klaren. Denn die Kehle ist staubig und trocken. Bedächtig streicht der Wirt den Schaum von meinem Glas: „Wenn der Pütt dichtmacht, dann kann ich meinen Laden hier auch zumachen.“

Die Lebensmittelhändlerin von Gegenüber hat die gleichen Sorgen: „Bei mir kaufen viele Bergarbeiter-Frauen. Ich kann nur hoffen, daß sie nicht stilllegen ...“
Zwei Stimmen von vielen.

DIE GEISTERSTÄDTE

Mit den Zechen würden ganze Städte sterben. Und das Gespenst solcher Geisterstädte hat nicht nur die Bergleute, sondern ganze Stadtparlamente auf den Plan gerufen.

Pütt zu, Stadt Pleite. Mit dem Verlust des Arbeitsplatzes ist auch die Zechenwohnung des Kumpels in Gefahr. Essens-Oberbürgermeister befürchtet 15 000 Kündigungen. „Wo sollen wir die Leute unterbringen? Die Stadt hat kein Geld, um den gekündigten neue Wohnungen zu bauen. Und die alten reichen schon jetzt nicht.“

In Herne, wo ich einen Knappschafts-Ältesten besuchte, begegnete ich der Bergarbeiterfrau Irma Holle: „Als wir 1948 die Zechenwohnung kriegten, haben wir 19,50 Mark Miete bezahlt. Dann wurde erhöht: 40,10 DM. Demnächst sind es genau 69 Mark und die nächste Erhöhung ist schon angekündigt.“

„Die Wohnungen sind rentable Kohlenflöze für die Gesellschaft“, murrte ein Kumpel, mit dem ich bei Schichtwechsel vor der Zeche Shamrock spreche. „Aber wenn wir nicht mehr zahlen können, schmeißen sie uns auch da raus.“

50 Jahre alt ist Kumpel Fritz Lutz von Shamrock. „Eine Zechenstilllegung habe ich schon mitgemacht. Dann kam ich bei Hibernia (der bundeseigenen Bergwerksgesellschaft) unter. Jetzt habe ich die Schnauze voll!“

Sein Kollege Kranusczik, 55: „Was heißt hier vorsorglich? Das heißt doch: Rausschmiß!“

„Nach dem Krieg hat man uns den Himmel versprochen. Jetzt setzt man uns auf die Straße“, Hans Urbath sagt, was hier alle denken. Das Gespräch hat kaum begonnen, und schon ist man von einem dichten Pulk schimpfender Bergleute umgeben.

„Mitbestimmung? Wir Bergarbeiter konnten noch nie mitbestimmen. Die Bosse diktierten schon immer. So ist das eben bei uns,“ sagt einer. Als ich ihn nach dem Namen frage, winkt er ab: „Ich gehe mit nach Bonn, klar. Aber wenn mein Name morgen in der Zeitung steht, dann steht er morgen auch ganz oben auf der Entlassungsliste.“

Leeres Gerede? „Laß dir mal vom Heinz Koch erzählen, was dem passiert ist.“

WAS DEM KUMPEL KOCH PASSIERTE

Heinz Koch winkte ab. Er war zum Betriebsführer bestellt worden. Und der hatte ihn „vergattert“, weil er zu einigen Kameraden gesagt hätte, vielleicht würde auch die Zeche

„Shamrock“ zur Stilllegung angemeldet. „Es hätte nicht viel gefehlt, und sie hätten mich wegen 'Störung des Betriebsfriedens' gefeuert.“

Acht Tage später war klar, wer den Betriebsfrieden zu Bruch gehen ließ: Die Direktion meldete die Zeche zur Stilllegung an.

Dem Kumpel Heinz Koch dürfte heute nicht ein Mann namens Georg Leber begegnen, der sich noch auf dem DGB-Kongreß in Hannover als Prophet versuchte, als er erklärte:

„Wo ist er (der Arbeiter) heute noch schrankenloser Unternehmer-Willkür ausgeliefert? Wie kann man beispielsweise heute noch im Bergbau von Ausbeutung sprechen?“ Tatsachen sind ein verdammt hartnäckig Ding ...

AUSGERECHNET TATSACHEN

Wer die Zeitungen aufmerksam liest, begegnet einem liebevoll gehegten Argument, es lautet: Bundesregierung und Unternehmer hätten kein Konzept für die Energiepolitik.

Es wird auch dadurch nicht stichhaltiger, daß es von Abgeordneten der Opposition nachgeplappert wird.

■ Die Konzeption der Unternehmer ist klar: Schließung der angemeldeten Zechen, verbunden mit der freundlichen Aufforderung an Bonn, die fälligen Prämien baldmöglichst auf die bekannten Konten zu überweisen. Trostworte der Art, nicht jede angemeldete Zeche müsse ge-



Die Bochumer Zeche „Carolinenglück“ wurde am 30. Mai 1964 geschlossen. Bergarbeiter wurden arbeitslos. Die Fahne weht auf halbmast.



Bei der Urabstimmung 1963 entschieden sich die Bergarbeiter eindeutig für die Forderung der Gewerkschaft. 1964 wird es ebenso sein.

geschlossen werden, sind im ernst zu nehmen. Wer kauft sich schon eine Kinokarte, um sie verfallen zu lassen.

Brutal, aber ehrlich nannte der bereits erwähnte Direktor Figge das Kind beim Namen: „Wir wären schlechte Kaufleute, wenn wir das Geld nicht nehmen, das uns die Bundesregierung im Falle von Stilllegungen nachwirft“.

VON EINEM TRICK DER ZU DURCHSICHTIG IST

■ Die Marschroute der Regierung unter Maßhalte-Kanzler Erhard ist ebenso klar: Ruhe bis nach den Wahlen. Dann werden wir das Kind schon schaukeln. Und nach einem Wahlsieg, mit Notstandsgesetzen für die „innere Ruhe“, da sieht alles schon ganz anders aus. Für die Regierung.

■ Die Forderungen der Kumpels sind bekannt. Und wer die Resonanz spürte, die sie mit ihren Demonstrationen für diese Forderungen bei der Bevölkerung fanden, der spürte auch: Was sie fordern, hat Hand und Fuß.

■ Die wichtigste Forderung: Annullierung der Stilllegungsanträge, Erhaltung der Arbeitsplätze.

■ Sicherung des Absatzes durch Verstärkung des Osthandels und durch Lieferungen in die DDR. Mit solchen Lösungen demonstrierten Bergleute in mehreren Städten des Reviers.

DIE FORDERUNG NACH MITBESTIMMUNG

■ Echte Mitbestimmung, welche die Grubenbarone daran hindert, diktatorisch über Gedeih und Verderb von Zehntausenden Bergleuten bestimmen; Verwirklichung der alten Lösung: Was des Volkes Hände schaffen, soll des Volkes eigen sein.

Betriebsräte der Zeche Shamrock in Herne sagten mir: Sollen sie uns den Bergbau übergeben, bevor sie ihn ganz bankrott haben. Wir haben ihn nach 1945 hochgebracht, wir würden es auch heute schaffen. Dazu Gewerkschaftssekretär Bartsch:

„Drei oder vier Vorstandsmitglieder sind leicht zu ersetzen, 2.000 Bergleute nicht. Herr Abs und seinesgleichen sind scheinbar erst heute bereit, einen bankrotten Bergbau der Allgemeinheit zuzuführen. Hier wird Volksvermögen verschleudert.“

Diesem Argument begegnet man oft. „Die Unternehmer haben abgewirtschaftet. Sie verschleudern Volksvermögen, denn noch immer ist Kohle unsere Energiebasis Nr. 1. Heute kassieren sie Geld dafür, daß sie Schächte absaufen lassen. Morgen drängen sie sich an der Kasse, um die abgesoffenen Zechen wieder fit zu machen, und wir bezahlen“, sagte mir ein Betriebsrat. Seine Kollegen stimmen zu.

ERLEBNISSE AN EINEM VORMITTAG

In den „Atlantis“-Lichtspielen in Hamborn spielen die Stars an die-



Die gesamte Belegschaft von Shamrock I/II, auch die Gastarbeiter, protestierte sofort mit Schweigemarsch und Protestversammlung.

sem Morgen nicht auf der Leinwand. Sie sitzen im Parkett: 2.000 Kumpels der Thyssen-Schächte sind dem Ruf zur Protestversammlung gefolgt. Das Kino nebenan muß als Ausweich-Quartier benutzt werden, weil im „Atlantis“ nicht alle Platz finden.

Auch ihr Schacht wurde kurz vor Meldeschluß zur Stilllegung angemeldet. Weder Betriebsrat noch Aufsichtsräte wurden vorher informiert, geschweige denn gefragt.

Als Vorstandsmitglied Schlochow im seriösen schwarzen Anzug ans Mikrofon marschiert und mit dürrtigen Verströungen aufwartet, ist es mit der Geduld der Kumpels vorbei.

„Wir glauben euch nicht mehr!“ – „Ihr verkauft uns!“ – „Wir lassen uns nicht verschieben!“ – „Wir wollen eine klare Antwort!“ – so dröhnen die Zwischenrufe durch den Kinosaal. Vorstandsmitglied Schlochow paßt. Er nimmt sein Manuskript und trollt sich.

Die Antwort der Bergarbeiter auf den Stilllegungsbeschluß ist unmißverständlich formuliert: Wenn dieser Beschluß nicht bis zum 21. 11. zurückgenommen wird, dann erlebt Duisburg die größte Demonstration, die die Stadt je sah.

Die Kumpel haben inzwischen durch ihren energischen Protest einen großen Sieg errungen. Am 19. 11. sah sich der Thyssen-Vorstand gezwungen, den Stilllegungsantrag zurückzuziehen. Ein Beispiel für die anderen 36 Zechen

Wir werden unsere Arbeitsplätze verteidigen.

Weder auf wirtschaftliche Macht, noch auf Regierungsgewalt stützten sich die Bergleute bei diesem Beschluß, sondern auf etwas, was haltbarer und dauerhafter ist: auf die Solidarität ihrer Kollegen. Aus Duisburger Großbetrieben wie Mannesmann, Rhein Stahl, Phönix-Rheinrohr, aus anderen Fabriken und Schächten mit zehntausenden Beschäftigten war die Versicherung gekommen: Wir halten zu euch. So wie beim Metallarbeiterstreik die Bergleute erklärt hatten: Wir stehen solidarisch an eurer Seite. Ever Kampf ist unser Kampf, so stellten sich nun die Metaller, die Eisenbahner, die Kollegen der anderen Industrien an die Seite der Bergarbeiter.

HILF DIR SELBST ...

„Die Zeit für Erklärungen ist jetzt vorbei. Von der Bundesregierung erwarten wir endlich Taten.“, heißt es in einer Entschließung der Kumpels von Shamrock 1/2 in Herne.

„Von Zigarren-Ludwig haben wir nichts zu erwarten“, sagte einer auf dieser Versammlung.

„Und darum müssen wir nach Bonn marschieren. Aber nicht im guten Anzug, sondern schwarz, so wie wir aus der Grube kommen!“, ergänzte ein anderer.

Über den Zechentürmen an Rhein und Ruhr stehen die Zeichen auf Sturm. Und auf Aktion.

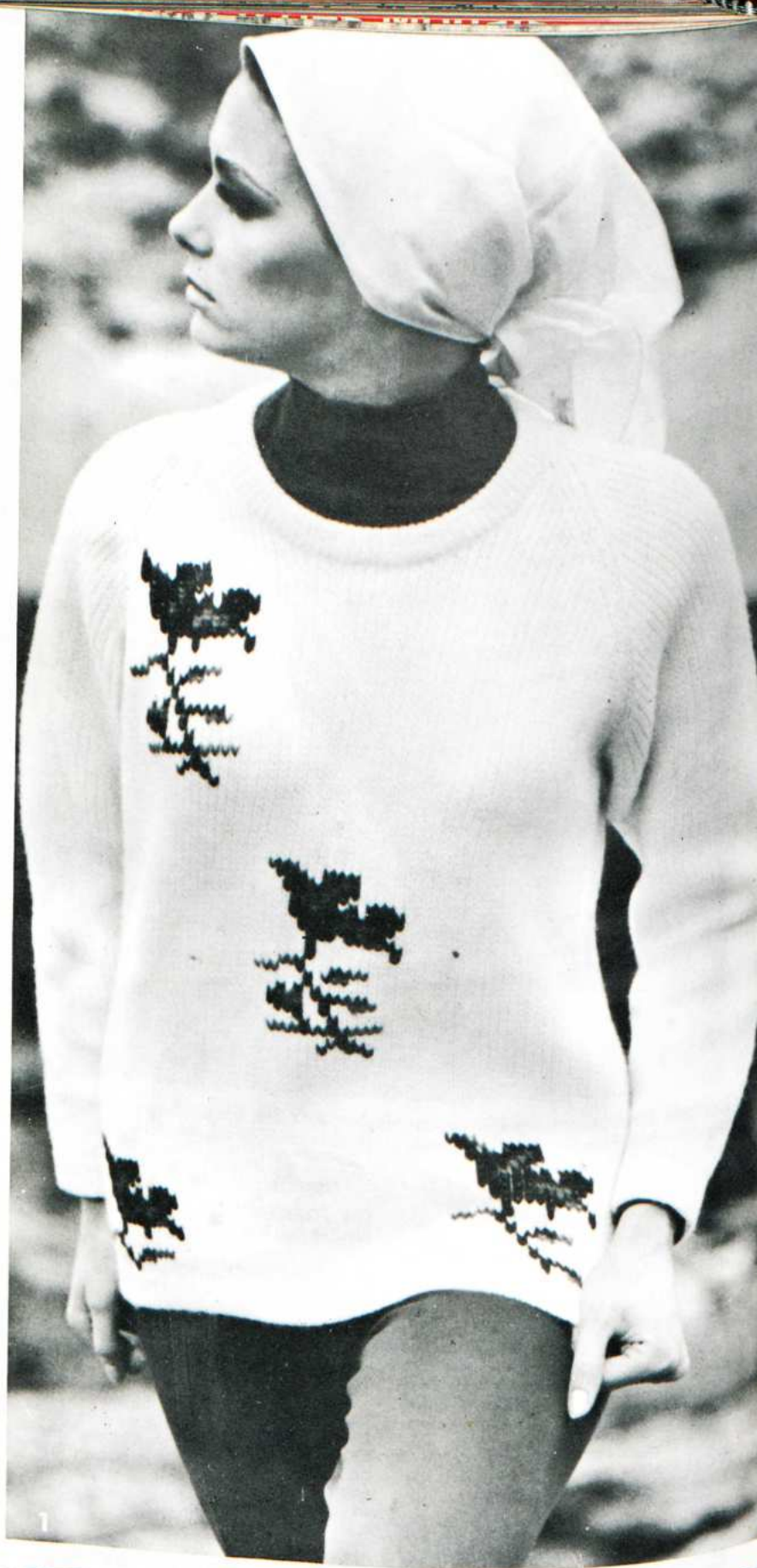


ZWEI RECHTS ZWEI LINKS

Immer fesch, immer chic, immer große Mode: der PULLOVER.

Im Herbst sowie im Winter sieht er zu Hose und Rock gleichermaßen adrett aus. Es ist für jeden Geschmack etwas da: kariert, gestreift, gepunktet, uni, Rollkragen, V-Ausschnitt, U-Boot-Kragen. Bitte wählt selber:

- 1 Der legere weiße Raglanpullover aus Orlon-Acrylfaser erhält durch die farbigen Streublumen eine verspielte Note (Modell: Pichler) •
- 2 Besonders frech wirken hier die übergroßen schwarz-weißen Karos (Orlon-Acrylfaser Modell: Joywully) •
- 3 Die fesche Jacke aus Rein-Dralon ist in 6 Farbstellungen lieferbar. (Modell: Barbara) •
- 4 Sehr originell der schwarz-weiße Pullover aus Orlon-Acrylfaser mit grünweißem U-Boot-Kragen (Modell: Bodart-Eeckhaute) •
- 5 Immer wieder aktuell und sehr jung ist das Zopfmuster. (Modell: Isny, Dralon-Schurwolle) •
- 6 Sehr chic und unempfindlich ein Pullover aus Dralon-Schurwolle, lieferbar in 11 Melangen (Modell: Simone) •
- 7 Praktisch unverwüstlich ist dieser glattgestrickte weiß-rot-blaue Sportpullover aus Orlon-Acrylfaser (Modell: Miguel Gil S. A.) •
- 8 Apart wirkt das plastische rot-weiße Muschelmuster (Orlon-Acrylfaser, Modell: Samca S. A.)



PANORAMA

Politische Strafjustiz heute

9. November 1964. Pünktlich um 20.15 Uhr beginnt die fällige Panorama-Sendung. Prof. Kogon gibt das Stichwort für den ersten Beitrag: Politische Strafjustiz:

„Macht das Tor auf“, heißt eine Aufforderung. Aber weit hindurch geht, setzt sich der Gefahr aus, womöglich staatsgefährdenden Fühlungsnahmen beschuldigt zu werden... Sehen Sie sich einmal die Tatsachenfolge an, die Lutz Lehmann aus diesem wenig erfreulichen Bereich der Wirklichkeit unserer Republik aufgezeichnet hat.“

Der Fall Renner

oder: Tote kann man nicht strafen

(Die Kamera führt den Zuschauer auf einen Friedhof in Essen. Eine große Trauergemeinde, die Urne mit der Asche eines Toten.)

Lutz Lehmann Essen, Sonnabend, den 1. Februar dieses Jahres. Unter reger Anteilnahme der Bevölkerung wird die Urne mit der Asche von Heinz Renner auf dem Südwest-Friedhof beigesetzt. Es ist ein Kommunist, um den hier getrauert wird.

Ein Kommunist, der als Stadtverordneter seit dem Jahre 1922 — wie es in der Gedenkrede hieß — sich um die Stadt verdient gemacht hat. So legt auch die Stadt Essen einen Kranz nieder.

Nach dem Krieg war Heinz Renner der 1. Oberbürgermeister dieser Stadt, unter dem der Wiederaufbau begann. Dann zog er ins nordrhein-westfälische Kabinett ein, in dem er neben Karl Arnold, Prof. Nölting und Dr. Lübke wirkte. Unter den zahlreichen Beileidsschreiben zum Tode Renners solche von Konrad Adenauer, Carlo Schmid, Franz Meyers, Ferdinand Friedensburg liest man von der Hand Bischof Hengsbach über Renner:

„... was er in rechter Gesinnung zum Wohle seiner Mitmenschen getan hat, wird bei Gott nicht vergessen bleiben.“

1958 hatte sich Renner zum letzten Male zur Wahl gestellt. Bei den Landtags- und Kommunalwahlen in Nordrhein-Westfalen, zwei Jahre nach dem Verbot der Kommunistischen Partei. Mit Zustim-

„McCarthy soll begraben werden“, — unter diesem Stichwort stellten wir im letzten elan die heiß umstrittene politische Strafjustiz zur Diskussion. Wie aktuell dieses Thema ist, zeigte eine Panorama-Sendung zum gleichen Thema, aus der wir hier die wesentlichen Auszüge bringen.

Diese Sendung rief sofort Niedersachsens CDU auf den Plan, die mit einer Großen Anfrage im Landtag aufwartete. Die Nervosität war verständlich, wagte es doch Panorama, an Tabus zu rühren und Polizeistaat-Praktiken, Kommunistenjagd und Gesinnungsschnüffelei aufs Korn zu nehmen. Wir werden die Diskussion zu diesem Thema fortsetzen. Auch über Ihre Zuschrift freut sich Ihre Redaktion elan

mung des Wahlkreisausschusses Essen-Borbeck kandidierte er als Unabhängiger. Dagegen legte der Landeswahlausschuß Protest ein. Die Wahlplakate für Renner mußten entfernt werden, und der Mann, der als Wahlhelfer die Kandidatur Heinz Renners, des verdienten Mannes, getragen hatte, wurde 1963 verurteilt.

Der Fall Schmidt

oder: Gibt es Bürger
2. Klasse?

Lutz Lehmann Herr Schmidt, warum sind Sie verurteilt worden?

Schmidt Wegen meiner Wahlhilfe für die Kandidatur des ehem. Essener Oberbürgermeister Heinz Renner. Zum anderen wegen der Herausgabe einer in Essen erscheinenden periodischen Zeitschrift: „Der Ruhrbote“.

(Das Gericht, so erklärt Schmid, habe nicht feststellen können, daß er oder seine Zeitung gegen geltende Gesetze verstoßen habe. Gerade das aber habe man ihm als „besondere Raffinesse“ angerechnet und darin eine „strikte Befolgung der Anweisungen der KPD“ erblickt, was als Verstoß gegen das KPD-Verbot zu ahnden sei. Deshalb müsse er für 15 Monate ins Gefängnis, wenn nicht das Gnadengesuch Essener Bürger Erfolg habe.)

(Die Kamera schwenkt in die Amtsstube eines Essener Pfarrers.)

Lutz Lehmann Sie haben, Herr Pfarrer Locher, zusammen mit weiteren angesehenen Bürgern Essens nach der Ablehnung in erster Instanz nunmehr ein zweites Gnadengesuch an den Landesjustizminister und an den Justizausschuß des Landtages gerichtet. Warum setzen Sie sich für Herrn Schmidt ein?

Pfarrer Locher, Essen Wir alle kennen Herrn Schmidt, zum Teil schon seit Jahrzehnten, als einen ordentlichen, ehrlichen, anständigen und auch toleranten Menschen. Herr Schmidt hat einen guten

Anmerkungen, Einfügungen und Zusammenfassungen, die von der Redaktion elan vorgenommen wurden, sind in kursiv gesetzt.

Mc Carthy lebt

Leumund in Borbeck . . . Ich kann nicht einsehen, daß ein solcher Mensch — nur weil er politisch anders denkt als wir — zum Menschen zweiter Klasse gestempelt werden soll . . . Ich kann es nicht glauben, daß der Demokratie unseres Landes damit gedient sein soll . . .

(Die Kamera zeigt den Autor der Sendung, Lutz Lehmann, vor der Strafanstalt Anrath.)

Lutz Lehmann Die Tore der Strafanstalt in Anrath werden sich 15 Monate lang hinter Ernst Schmidt schließen, wenn das Gnadengesuch erfolglos bleibt. Ernst Schmidt wird wie alle politischen Gefangenen seine Strafe zusammen mit gewöhnlichen Kriminellen absitzen müssen. Wie viele politische Gefangene gibt es in den Strafanstalten der Bundesrepublik? Nach Angaben des Bundesjustizministers waren es im Sommer letzten Jahres 140. Strafverteidiger zweifeln diese Zahl als zu niedrig an.

Der Fall Rose

oder: Wer setzt das Grundgesetz außer Kraft?

Lutz Lehmann Hinter solchen Gittern müßte seit drei Wochen ein junger Mann eine politische Verurteilung zu 9 Monaten Jugendstrafe absitzen. Er hat sich jedoch der Strafvollstreckung entzogen. So konnte ich in Hannover mit ihm sprechen. Es ist der 27-jährige Klaus Rose. Sie sind jetzt 27 Jahre, Herr Rose. Sie haben schon einmal vier Wochen Dauerarrest absitzen müssen. Wie alt waren Sie eigentlich, als Sie diese Straftat damals begingen?

Klaus Rose, Hannover Ich war damals 15 Jahre, ich wurde 16. War Mitglied der FDJ und habe an ihren Veranstaltungen teilgenommen. Das war der Grund.

Lutz Lehmann 1958, damals waren Sie 21 Jahre, wurden Sie von einer erneuten Anklage wegen Staatsgefährdung freigesprochen. In einer Revisionsverhandlung ein Jahr später, also 1959, dann aber zu neun Monaten Jugendstrafe verurteilt. Welche Verbrechen hatten Sie begangen?

Klaus Rose 1. habe ich in einem hannoverschen Jugendforum, das ist eine kommunale Einrichtung, zur Diskussion zum Thema Freiheit über die Verurteilung zum Jugendarrest gesprochen.
2. habe ich zwei Briefe an eine FDJlerin ins Gefängnis Hannover geschrieben;
3. habe ich 1957 am Festival in Moskau und 1959 in Wien teilgenommen;
und schließlich habe ich 1955 auf einem Kongreß in Berlin mit Herrn Ulbricht gesprochen.

Lutz Lehmann Von diesem Tatbestand der Aufnahme landesverräterischer Beziehungen, die sich im allgemeinen ja nicht gerade im Licht der breiten Öffentlichkeit abspielen, gibt es sogar ein Foto . . .

(Die Kamera blendet über auf eine Ausgabe der FDJ-Zeitung „Junge Welt“.)

. . . das Klaus Rose im Gespräch mit dem SED-Chef zeigt.
Herr Piepho, Sie sind Rektor einer Volksschule in Hannover und Sie leiten das Jugendforum. Sie kennen auch Klaus Rose.

Rektor Piepho, Hannover Ich kenne Klaus Rose. Ich weiß aus dem Helferkreis, daß ungefähr 1958 herum der Wunsch sehr oft auftauchte, mit Menschen von drüben aus dem anderen Teil Deutschlands zu diskutieren . . . Und wenn hier steht, ich darf zitieren aus der Urteilsbegründung: „ . . . der Angeklagte machte sich diesen Wunsch zu eigen“, dann ist das vertretbar. Daß er nun mit Ulbricht gesprochen hat, das würde ich nun nicht gerade als Wunsch des Helferkreises des Jugendforums hinstellen. Wenn hier steht: „Der Angeklagte war



LUTZ LEHMANN, Autor der leidenschaftlich diskutierten Panorama-Sendung



HEINZ RENNER, einer der bekanntesten kommunistischen Bundestagsabgeordneten



ERNST SCHMIDT, Gefängnis kandidat wegen Wahlhilfe für Essens früheren OB

sich bewußt und wollte es auch aus seiner inneren verfassungsfeindlichen Einstellung heraus, daß natürlich nur solche Leute geschickt wurden, die die Parteilinie der SED vertreten“ — ich kann mir kein anderes Jugendforum vorstellen zu dem Thema als eins, in dem qualifizierte Leute der SED sprechen. Die Erfüllung eines solchen Wunsches als verfassungsfeindlich mit Gefängnis zu beantworten, halte ich nicht gerade für den richtigen Weg.

(Daß es nicht nur an übereifrigen Staatsanwälten mit zum Teil fragwürdig-brauner Vergangenheit liegt, wenn solche Hexenjagd-Methoden Schule machen, zeigte die Reaktion aus Bonner Ministerien auf Gespräche über ein — von den Jugendverbänden der Bundesrepublik gewünschtes — gesamtdeutsches Jugendtreffen. Mit jener Absolutheit, die den Obrigkeitsstaat zieht, hieß es: einreisende FDJler müßten mit Verhaltung rechnen.)

Lutz Lehmann Das Gericht erkannte 1959 auf 9 Monate Jugendstrafe und beschloß gleichzeitig dreijährige Strafaussetzung zur Bewährung.

(Wie bereits berichtet, ordnete das Gericht 17 Monate nach Ablauf der Bewährungsfrist die Haltvollstreckung an. Dagegen legte Klaus Rose, bestärkt durch namhafte Juristen und Persönlichkeiten, Verfassungsbeschwerde ein.)

Lutz Lehmann Worauf gründen Sie Ihre Verfassungsbeschwerde, Herr Rose?

Klaus Rose Seit 7 Jahren arbeite ich als Bildberichterstatter für verschiedene Zeitungen der Bundesrepublik. 1962 beauftragte mich die Jugendzeitung elan, für sie die (Bild-)Berichterstattung über das Jugendfestival in Helsinki zu machen. Ich fuhr dorthin und machte Fotos. Deshalb hob das Landgericht Lüneburg nun die Bewährung auf und ordnete die Strafverbüßung an.

(Während ein unsichtbarer Leser vor der Kamera die Festivalsausgabe des elan durchblättert, erklärt Lutz Lehmann:)

Lutz Lehmann Das ist die Zeitschrift, in der Klaus Rose seine Fotos vom Jugendfestival in Helsinki veröffentlichte, das übrigens von etwa 700 jungen Leuten der verschiedensten Organisationen aus der Bundesrepublik besucht worden ist. Und hier ist auch ein Brief des Chefredakteurs dieser Zeitschrift, in dem er uns bestätigt, daß Klaus Rose auf seine Veranlassung dort war, um diese Fotos zu machen.

(Als Sachverständigen läßt Panorama den bekannten Staatsrechtler, Herrn Prof. Dr. Wolfgang Abendroth, zu Wort kommen)

Lutz Lehmann Was halten Sie von der Verfassungsbeschwerde von Klaus Rose?

Prof. Abendroth: Ich halte sie für begründet. Zwei Grundrechte sind verletzt: Das Grundrecht der Freiheit der Berufswahl und Berufsausübung (Artikel 12, Grundgesetz) und das Grundrecht der Presse- und Informationsfreiheit (Artikel 5, Grundgesetz).

Lutz Lehmann Die Rechtsprechung fußt auf der im Jahre 1951 vom Deutschen Bundestag überstürzt verabschiedeten Staatsschutzgesetzgebung, deren Grundlage-Definition der Tatbestände seit langem von Juristen und Politikern beklagt wird. Zusammen mit dem KPD-Verbotsurteil des Bundesverfassungsgerichts von 1956 und zuweilen rigorosen Methoden der politischen Kriminalpolizei hat sich eine Praxis politischer Verfolgung ergeben, die die im Grundgesetz garantierten Rechte der Bürger zu gefährden droht. Aller Bürger! Auch der Rechtsanwälte.

Der Fall Nölke

oder: Rechtsanwälte leben gefährlich

Zum Beispiel des hannoverschen Rechtsanwaltes Heinz Nölke. Ich habe Herrn Nölke gefragt: Sie

McCarthy lebt

haben ja schon öfter in politischen Sachen vor Gericht verteidigt. Waren Sie ein Mitglied der KPD?

Rechtsanwalt Nölke: Nein.

Lutz Lehmann: Haben Sie jemals irgendwelche Tätigkeiten ausgeübt, die man als Untergrabung der demokratischen Grundordnung der Bundesrepublik bezeichnen könnte.

Rechtsanwalt Nölke: Offenbar ist die politische Polizei der Auffassung ...

(Rechtsanwalt Nölke führt Beispiele an, daß Briefe und Mitteilungen an Mandanten wiederholt beschlagnahmt wurden.)

Lutz Lehmann: Nun hat aber jedermann das Recht, seinen Anwalt frei zu wählen.

Rechtsanwalt Nölke: Aber es gibt politische Strafkammern, die jedenfalls daraus, daß ein Angeklagter einen bestimmten Verteidiger gewählt hat, nachteilige Schlüsse gezogen haben.

(Auf die Frage Lutz Lehmanns, ob es dafür einen konkreten Fall gebe, berichtet der Rechtsanwalt von dem Fall eines Lüneburger Angeklagten, dem das Gericht in der Urteilsbegründung ausdrücklich bescheinigt hat, daß man ihm die Wahl Rechtsanwalt Nölkes nachteilig angerechnet habe. So geschähe beim Landgericht in Lüneburg, so praktiziert durch Juristen, die wissen müßten, was Rechtsbeugung ist. Lutz Lehmann berichtet von seiner Absicht, mit einem weiteren Rechtsanwalt, der erstmals in politischen Sachen verteidigt, vor der Kamera zu sprechen. Dieser Verteidiger lehnte ab, weil er nachteilige Folgen für seine Mandanten befürchtet. Der Autor kommentiert:)

Lutz Lehmann: Hier handelt es sich um Versuche, Mandanten, aber auch Anwälte einzuschüchtern... Die Verfolgung der KP-Leute hat sich Ermittlungsmethoden und Beweisführungen zu eigen gemacht, die vor allem eins zur Strecke zu bringen drohen: unsere rechtsstaatliche Sicherheit. Es ist erschreckend, wie leicht heute **jedermann** in diesem Land, auch wenn er nie etwas mit der KP zu tun gehabt hat, in polizeilichen Verdacht geraten kann, und wie schwer es ist, sich davon zu befreien, und wie unabwendbar die Folgen sind. Ich bin durch dieses Land gefahren, und es war leicht, solche Beispiele zu finden.

Der Fall Hanisch

oder: Macht das Tor auf

Erstes Beispiel: Der Fall Otto Hanisch. Über 17 Jahre im Dienst der Schutzpolizei Aachen stand der Polizeiobermeister Hanisch, als er sich im Sommer 1962 einem gegen ihn angestregten Ermittlungsverfahren wegen Verdachts einer politischen Straftat gegenüber sah. Am 2. August 1962 wurde nicht nur Otto Hanisch auf seiner Dienststelle dazu vernommen. Die Beamten des 14. Kommissariats gingen auch in seine Wohnung.

(Die Ehefrau berichtet vor der Kamera, daß zwei Kriminalbeamte die Wohnung durchsuchten.)

Lutz Lehmann: Haben sie was gefunden?

Frau Hanisch: Sie haben nichts gefunden. (Aber sie nahmen den 14jährigen Sohn mit, um ihn zu vernehmen.)

Lutz Lehmann: Ist der Junge darauf aufmerksam gemacht worden, daß er gegen seinen Vater vernommen wird und daß er die Aussage verweigern kann?

Frau Hanisch: Gar nichts. Sie haben den Jungen erst eine halbe Stunde unten sitzen lassen. Und dann mußte er 'reinkommen und wurde sofort vernommen.

Lutz Lehmann: Herr Hanisch, was haben Sie verborgen, daß Ihre Familie solchen Drangsalierungen



KLAUS ROSE, elan-Mitarbeiter, wehrte sich mit einer Verfassungsbeschwerde



PROF. ABENDROTH, prominenter Staatsrechtler, sieht verletzte Grundrechte



RECHTSANWALT NÖLKE, ein Verteidiger, der sich selbst gegen Polizeistaat-Methoden verteidigen mußte.

gen der politischen Kriminalpolizei ausgesetzt wurde?

Herr Hanisch: Ich habe im Sommer 1962 meine kranke Mutter in Nauen, in der DDR, besucht. Ich hatte vorher schon mit Genehmigung meiner Behörde zwei weitere Reisen nach Nauen unternommen. Die Genehmigung für die dritte Reise wollte ich nachträglich einholen, weil ich sie infolge Zeitnot — ich befand mich schon im Urlaub — nicht mehr einholen konnte. Nach meiner Rückkehr wurde ich von zwei Beamten des 14. K. über 6 Stunden lang vernommen.

Lutz Lehmann: Welcher Straftaten sind Sie denn eigentlich beschuldigt worden, Herr Hanisch?

Herr Hanisch: Meiner Behörde lag offenbar ein anonymer Brief vor, in welchem ich der landesverräterischen Beziehungen und des landesverräterischen Nachrichtendienstes beschuldigt wurde. Ich versuchte sofort energisch von den Beamten den Inhalt des Briefes zu erfahren, weil ich sonst von meinem Recht auf Aussageverweigerung Gebrauch machen würde. Darauf schlossen die vernehmenden Beamten messerscharf, daß ich ein Kommunist bin. Denn — so sagten sie später vor Gericht aus — sie hätten auf der Polizeischule gelernt, Kommunisten erkenne man daran, daß sie vor der Polizei keine Aussagen machen.

(Würde man diese Polizeischul-Weisheit konsequent anwenden, dann wäre auch Franz Josef Strauß ein Kommunist, entzog er sich doch wiederholt der Vernehmung in Sachen Spiegelaffäre.)

Ein weiterer Anklagepunkt war vor Gericht ein sogenannter „Erfahrungsbericht“, den Hanisch nach seinen DDR-Besuchen schrieb, und in dem er bestätigt, Ein- und Ausreise seien mit Hilfe der Aufenthaltsgenehmigung normal verlaufen; die Volkspolizei habe ihn korrekt behandelt.)

Lutz Lehmann: Herr Hanisch, welchen Straftatbestand sollte nun eigentlich dieser Erfahrungsbericht erfüllen?

Herr Hanisch: Ja, das soll kommunistische Propaganda sein.

(Das Urteil der 1. Großen Strafkammer in Köln lautete: Freispruch wegen erwiesener Unschuld. Aber: Die Staatsanwaltschaft legte Revision ein. Und Otto Hanisch ist nun schon seit 16 Monaten seines Dienstes enthoben. Das Gehalt wurde um 25 Prozent gekürzt.)

Lutz Lehmann: Die Revisionschrift der Staatsanwaltschaft Köln in dem Fall von Otto Hanisch enthält allerdings Feststellungen, die uns alle bedrohen. Es heißt darin: „Jede Äußerung, die in der Thematik den Tageszielen der Agitation der verbotenen KPD entspricht, erfüllt bereits objektiv den Tatbestand der §§ 42, 47 Bundesverfassungsgerichts-Gesetz, also einen Verstoß gegen das KPD-Verbot. Dabei genügen bereits gedankliche Übereinstimmungen mit den tagespolitischen Nahzielen der verbotenen Partei.“

(Wenn aber die Kommunisten bei Tarifverhandlungen sagen: Wir wollen 12 Prozent Lohnerhöhung, dann befinden sich die Gewerkschaften bereits in strafbarer Übereinstimmung mit ihnen; der ganze Widersinn dieser politischen Justiz wird deutlich, wenn man bedenkt, daß sich die Kommunisten mehrfach gegen die Notstandsgesetze und für die Wahrung unserer Grundrechte ausgesprochen haben. Wer also gleich ihnen sagt: Die Grundrechte dürfen nicht ange-tastet werden, der könnte wegen seines Ja zum Grundgesetz vor Gericht gestellt werden, weil er mit „tagespolitischen Zielen der KPD“ übereinstimmt.)

Lutz Lehmann: Im einzelnen heißt es dann: „Der Angeklagte hat die Drei-Staaten-Theorie vertreten, in dem er ausgeführt hat, die Grenze und die Mauer seien da, und wir könnten diese Tatsache weder durch den dauernden Hinweis auf diesen Zustand noch mit Gewalt ändern.“ Die Staatsanwaltschaft folgert daraus: „Damit hat er Berlin als zur SBZ gehörig bezeichnet und ein Hauptanliegen der KPD/SED in der Tagespolitik der Gegenwart zur Sprache gebracht und gebilligt.“

Mc Carthy lebt

Und weiter: „Der Angeklagte hat gesagt, über den Aufbau und die Gegebenheiten in der Sowjetzone könne nur der reden, der drüben war.“ Die Staatsanwaltschaft sagt: „Hierin liegt die aktuelle Propagandathese der illegalen KPD und der SED, die sich meist der Schlagzeile bedienen: Kommt her und sehet!“

Und noch ein Beispiel: „Der Angeklagte hat in der Hauptverhandlung gefragt, warum kommen wir in der Bundesrepublik nicht mit unseren Kommunisten aus? Warum ist bei uns die KPD verboten? In Frankreich ist die Kommunistische Partei erlaubt.“ Die Staatsanwaltschaft sagt: „Eine solche Äußerung enthält die Forderung, das KPD-Verbot aufzuheben.“

Diese Forderung nun, meine Damen und Herren, die hiernach den Straftatbestand der Staatsgefährdung erfüllt, ist gerade in der letzten Zeit von prominenten Politikern in der Öffentlichkeit erwogen worden. Aber ich will Sie nicht mit weiteren Zitaten hier erschrecken, denn belächeln kann man das wohl nicht mehr. Es handelt sich ja auch um keinen Kabarett-Text, den ich Ihnen verlesen habe, sondern um die Revisionsbegründung eines leitenden Oberstaatsanwaltes.

Der Fall Diegel

oder: Rufmord auf Raten

Lutz Lehmann: Wenn auch vielleicht nicht jeder Richter solcher Argumentation im Urteil folgen wird — zur Einleitung eines Ermittlungsverfahrens reichen Verdächtigungen und Beschuldigungen dieser Art allemal. Im Zuge eines solchen Ermittlungsverfahrens begaben sich am 18. April vorigen Jahres zwei Beamte der politischen Nachrichtenpolizei in ein großes Werk in Hannover, um mit richterlichem Befehl den Arbeitsplatz der 19-jährigen Chemie-Laborantin Ute Diegel zu durchsuchen.

Lutz Lehmann: Sie sind Mitglied der VVN. Warum?

Ute Diegel: Ich bin Mitglied der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, weil meine Eltern Widerstandskämpfer waren. Mein Vater war Mitglied einer sozialdemokratischen Widerstandsgruppe und mußte deswegen vier Jahre Haft verbüßen, an deren Folgen er 1946 gestorben ist.

(Beschlagnahmt wurden ein „Kommunistisches Manifest“ und 2 Privatbriefe. Ute Diegel, die weder Mitglied der FDJ noch der KPD war, wurde dem Erkennungsdienst vorgeführt. Anschließend wurde die Privatwohnung durchsucht. Beschlagnahmt wurden Ansichtskarten aus Helsinki und ein Bildband über das KZ Ravensbrück.)

Lutz Lehmann: Das Ermittlungsverfahren gegen Sie, darüber haben Sie Bescheid bekommen, ist Anfang dieses Jahres ja dann eingestellt worden.

Ute Diegel: Ja, aber ich bin vorher aufgrund der Durchsuchung meines Arbeitsplatzes von meiner Firma entlassen worden ...

Lutz Lehmann: Welcher schwerwiegende Verdacht war im Fall Ute Diegel, der das Ermittlungsverfahren und die Hausdurchsuchung notwendig gemacht haben. Der erste Oberstaatsanwalt in Lüneburg teilt mir dazu mit, daß die Maßnahme vom zuständigen Amtsgericht zuvor geprüft und angeordnet und die Beschlagnahme von Beweismitteln anschließend bestätigt worden war. Man fragt sich allerdings vergebens, welches Beweismittel eigentlich das Kommunistische Manifest von Marx und Engels aus dem Jahre 1848 und der Bildband über das Nazi-KZ Ravensbrück darstellen mag? Man möchte auch gerne wissen, warum diese beiden beschlagnahmten Bücher bis heute nicht zurückgegeben worden sind? Leider sieht sich der erste Oberstaatsanwalt auch nicht in der Lage, mitzuteilen, welche Verdachtsgründe im einzelnen zu dem Ver-



UTE DIEGEL, eine von 50 000 durch politische Ermittlungsverfahren Betroffene. Verfahren eingestellt, Arbeitsplatz verloren.

Hier noch einmal unsere Fragen an Sie, lieber Leser:

1

Wie ist Ihre Meinung zu einer politischen Amnestie, mit der gleichzeitig durch entsprechende gesetzgeberische Maßnahmen der kalte Krieg aus unseren Gerichtssälen verbannt werden könnte?

2

Wie stehen Sie zu der Forderung nach einer Überprüfung des KPD-Verbotes und nach einer evtl. Wiedenzulassung dieser Partei bzw. ihrer freien politischen Betätigung?

3

Könnte ein solcher Schritt ein Beitrag zur Annäherung sein und die Wiedervereinigung erleichtern?

fahren geführt haben. Er sagt: Die Ermittlung im Falle D. war nur Teil eines umfangreicheren Verfahrens gegen mehrere Beteiligte, das in einem der Fälle nur zur Anklage und Eröffnung des Hauptverfahrens geführt hat. Ein öffentliches Erörtern würde auch andere Beteiligte bloßstellen.

Weiß der Erste Oberstaatsanwalt nicht, daß die Ermittlungsverfahren selbst schon zur Bloßstellung des Betroffenen führen? Wieviele solcher Ermittlungsverfahren in Staatsschutzsachen sind im vergangenen Jahr in der Bundesrepublik anhängig gewesen? Die Verteidiger in politischen Strafsachen schätzen 20 000 bis 50 000. Amtliche Zahlen wurden dazu bisher nie veröffentlicht. Im Bundesamt für Verfassungsschutz konnte ich schließlich die exakte Zahl der Ermittlungsverfahren im Jahre 1963, die gegen Rechtsradikale geführt wurden, erfahren. Es sind genau 177. Nach langem Drängen entschloß sich schließlich in der Bonner Rosenberg das Bundesjustizministerium, für 1963 eine Gesamtzahl der politischen Ermittlungsverfahren von 10 000 zu nennen. Da aber, wie im Fall Diegel, ein Ermittlungsverfahren sich auch gegen mehrere Personen richten kann, darf man annehmen, daß die von den Verteidigern genannte Summe von 20 000 bis 50 000 auch richtig ist. Sie bezeichnet die Zahl der Betroffenen.

Der Fall Marwitz

oder: Freibrief für Denunzianten

Lutz Lehmann: In Langenhagen bei Hannover war einer der Betroffenen des Jahres 1963 der bei der Stadtverwaltung tätige Baurat Klaus Marwitz. Er hatte sich dadurch verdächtig gemacht, daß er Ostberlin besuchte und wichtiges Spionagematerial dort liegen ließ: Einen Stadtplan von Langenhagen, der überall öffentlich ausgestellt und an jedem Kiosk zu kaufen ist. Ich fragte den Beschuldigten: Was hat das Verfahren gegen Sie ergeben?

Baurat Marwitz: Das Ermittlungsverfahren hat meine Unschuld ergeben. Es wurde eingestellt, weil kein Tatverdacht mehr besteht.

(Die Folgen der Denunziation: Baurat Marwitz, der sich um eine Stelle als Wahlbeamter beworben hatte, wurde nicht gewählt. Der Rufschaden, den er erlitt, ist schwerlich zu beheben. Und seine Anzeige gegen die anonymen Urheber wurde nicht verfolgt. Der Oberstaatsanwalt stellte sich schützend vor die Denunzianten: „soweit das Verhalten des unbekannten Informanten als Beleidigung angesehen wird, fehlt es jedenfalls an der Rechtswidrigkeit. Die Information ist nämlich im staatlichen Interesse erteilt worden und daher nach § 193 StPO gerechtfertigt“.)

Lutz Lehmann: Tatsächlich schreibt der Staatsanwalt §§ 193 StPO, obgleich er §§ 193 Strafgesetzbuch (StGB) meint, worin von der Wahrnehmung berechtigter Interessen die Rede ist, die hier offenbar mit den Staatsinteressen gleichgesetzt werden. Denunzianten wird damit also Straffreiheit zugesichert, und das ist schlimm. Katastrophal aber ist die Gesetzgebung in Staatsschutzsachen.

Prof. Kogon: Was die künftige Entwicklung auf dem Gebiet unserer politischen Strafjustiz anlangt, so ist es jetzt an den unteren und den mittleren Gerichten, der veränderten Spruchpraxis des Bundesgerichtshofes zu folgen. Und am Gesetzgeber, der die juristische Verdeutlichung der gesetzlichen Bestimmungen vornehmen muß, die ja ohnehin von allem Anfang an erforderlich gewesen wären. Darüber hinaus, meine ich, wäre es richtig, alte Urteile, die wir weder juristisch noch politisch heute als richtig empfinden können, ja, die wir sogar als belastend empfinden müssen, durch eine entsprechende Amnestiemaßnahme zu erledigen.



Algerische



Streiflichter

Von Stefan Goldberg, z. Z. Algier

Der Jugendclub auf dem Ben-Boulaid-Boulevard erfreut sich großer Beliebtheit. Schon heute freut man sich hier auf die Gäste aus aller Welt, die im August nächsten Jahres zum Festival nach Algier kommen werden.

Die Laienspieler, die zur Zeit hier auftreten, haben eine eindrucksvolle Pantomime in ihrem Programm: Ein Junge in der Uniform der Befreiungsarmee marschiert. Es ist ein langer Weg. Zuerst sieht man ihn mit dem Gewehr, dann mit einem Spaten. Dann mit einem Sack Getreide und zum Schluß mit einem Buch. Der Titel dieser Pantomime: „Algerien unterwegs“.

ALGERIENS LANGER MARSCH

Algerien war lange unterwegs, um sein Ziel, Unabhängigkeit und Freiheit, zu erreichen. 132 Jahre währte Frankreichs Kolonialregime. Die Trikolore, einst Symbol

der Freiheit, wehte über den Regierungspalästen, bewacht von Soldaten und Legionären, deren Macht unverwundbar zu sein schien. Bis zu jenem 1. November 1954. An diesem Tag begann der Aufstand. 350 Mitglieder der FLN nahmen den Kampf auf. Ihr Motto — Ironie des Schicksals — war ein Wort, das General de Gaulle in einer Zeit geprägt hatte, als es schlecht um Frankreich stand: „Wer kämpft, ist frei!“

Am 5. Februar 1955 kablete der französische Generalgouverneur Jacques Soustelle nach Paris: „Internierung von 80 300 Algeriern abgeschlossen — stop — Aufstand niedergeschlagen!“ Sieben Jahre, drei Monate und 19 Tage dauerte der Krieg. Mehr als eine Million junger Algerier ließen ihr Leben.

WIR KOMMEN WIEDER

Hoch oben, unter dem Dach eines siebenstöckigen Hauses am Bad-el-Oued-Platz steht mit schwarzer Farbe: „Wir kommen wieder!“ Und wenn man durch das Land fährt, dann findet man an etlichen Häusern Parolen wie diese: „Hoch

Salan!“ — „Algerien bleibt französisch!“ — „Die OAS wacht!“ Fragt man: „Warum wischt ihr diese Sprüche nicht fort?“, dann erhält man sicher wie ich diese Antwort: „Wenn wir nichts vergessen, dann kommen sie nicht wieder. Wir haben unsere Freiheit teuer bezahlt. Daran erinnern uns die OAS-Parolen jeden Tag.“ Und so zeigt auch die Turmuhr auf dem Bad-el-Oued-Platz im Westen der Hauptstadt seit Jahren die gleiche Zeit: dreiviertel drei. Als am Unabhängigkeitstag die algerische Flagge am Mast hochging, explodierte auf diesem Platz eine Bombe der OAS. Sie änderte nichts mehr.

ERBE MIT VIELEN HYPOTHEKEN

Das Erbe war schwer. Drei Millionen Arbeitskräfte. Und für zwei Millionen keine Arbeit. Überfüllte Flüchtlingslager. Eine leere Staatskasse und OAS-Banden, die mordend und plündernd das Land unsicher machten.

Wie utopisch klang die Losung: Wir bauen den Sozialismus auf. Die französischen Fachleute verließen das Land. Eigene gab es nicht. Denn: Nur jedes 6. algerische Kind konnte

unter Frankreichs Herrschaft die Schule besuchen. Jedes 3. europäische Kind besuchte die Oberschule, und jedes 175. arabische. Auf 227 Europäer entfiel ein Student. Bei den Algeriern war das Verhältnis 1 zu 15 342.

„Wer kämpft, ist frei“, hieß auch hier die Losung nach dem Unabhängigkeitstag. Heute gibt es 33 000 Lehrer. Zuwenig, aber es geht nicht schneller. Ich habe ein Lager besucht, in dem während der Sommerferien junge Leute, die lesen und schreiben können, von Professoren als Hilfslehrer ausgebildet werden. Nie ist mir solch ein Lerneifer begegnet wie hier. Diese Ferien-Studenten wissen, daß auf sie mehr als 400 000 Kinder warten, die noch keine Schule besuchen können.

Anmerkung der Redaktion: Wir setzen in unseren nächsten Ausgaben unsere Reportage-Serie aus Algerien fort. Gleichzeitig werden wir über die erste Tagung des internationalen Vorbereitungskomitees auf algerischem Boden, die im Dezember in Algier stattfindet, berichten. An dieser Tagung nimmt aus der Bundesrepublik u. a. auch elan-Verleger Karl Heinz Schröder teil.

Anzeige



9. Festival der Jugend und Studenten für Frieden und Freundschaft im August 1965 in Algier

ANMELDUNG

Ich möchte am 9. Festival in Algier teilnehmen und bitte mich dafür vormerken zu wollen.

Name: _____ Vorname: _____

Anschrift: _____

Alter: _____ Beruf: _____

Arbeitsstätte: _____

Organisation: _____

Leitende Tätigkeit: _____

Besondere Interessengebiete: _____

Mitglieder des Internationalen Komitees sind u. a. Pfarrer Herbert Mochalski, Helmut Rödl, Journalist und Verleger Karl-Heinz Schröder, Anfragen und Anmeldungen an Karl-Heinz Schröder, Offenbach/M, Spießstraße 115.

Der Tramp

Story: josef reding

Er kannte die Stadt. Sechzig Trampjahre hatten Philip C. Lowell gelehrt, was eine Stadt ist. Ein Paradies, solange die Dollarnoten in der Tasche knistern. Ein höllischer Asphalt-dschungel, der einen erbarmungslos krepieren ließ, sobald kein Nickel mehr kumperte und man nichts anderes mehr am Leibe trug als einen dreimal abgetragenen Anzug, das Almosen eines Baptistenpredigers.

Am Leib, das ist verdammt nicht das Schlimmste, aber innen! Drei Tage lang nichts anderes als dieses brackige Leitungswasser von der Bahnhofstoilette! Wenn man wenigstens noch betteln könnte! Aber hab' mir diesen Weg ja selbst verbaut. Ist ja auch 'ne Idiotie, 'nem Jungen im Drugstore beim Untergrundschat die Geldtasche wegreißen zu wollen. Pah, vor drei Tagen! — Der Trampgreis hustete hart, spuckte Blut in einen grauen Stotterzen. — Bei Gott, ist nichts für 'nen alten Mann. Der scharfe Hunger und die Nachtkälte, jetzt, und das verfluchte Gehetztsein in dieser dreckigen City. — Und wieder der Bluthusten! — Fängst schon wieder an, deinen Lebenssaft zu verlieren, Philip! Warum hast du dich wieder reinlocken lassen in diese Steinwüste? In ein paar Stunden gehst du hier ein wie 'ne Ratte, bei irgend nem Müllkasten. Bist selber nur noch 'ne Schautel Müll!

Verflucht, hör auf! — Der Tramp stemmte sich mühsam an einer Abfalltonne hoch. Noch ist's nicht aus mit dir, Philip! Du mußt bloß hier raus! Fünf Meilen nach Westen, dann siehst du die erste Farm! Reiß dich zusammen, old fellow! — Der Alte keuchte, und ein Zucken unendlicher Anstrengungen lief über das dichtstoppelige, blaukranke Gesicht des Tramps. Dann stand er: doch als hätte ihn ein elektrischer Schlag getroffen, drehte er sich blitzschnell wieder herum und starrte auf den Fleck, auf dem er eben gesessen hatte. Das Klingeln da, das war doch — —! Und fast zärtlich nahm er den Halbdollar, auf dem er die ganze Zeit gelagert hatte, in das orangene Licht, das von irgendeiner Reklame in diesen Hinterhof sickerte. Fünfzig Cents! Das ist Nahrung. Das heißt neue Kraft. Leben! — Und ich Dussel hab da draufgehockt!

Der Alte stolperte die nächtliche Straßen-

schlucht hinunter. Der nächste Imbißautomat stand beim Chinatown-Kino an der Kreuzung, Dahin! Los, weiter! Und wieder dieses verdammte Husten und Blutspucken! Bah, mach schon, kriegst gleich was in den toten Magen, old Philip! Was willst haben? Bananen, hübsch in Zellophan verpackt? Oder drei Tafeln Schokolade, von der dicken Cadbury? — Der schmallippige Mund verzog sich zu einem halbhirnen Grinsen. Dann stand Philip C. Lowell vor dem eleganten Kasten aus Stahlblech und grellen Farbschreien. Da, da! Von tiefrotem Neonlicht überrieselt, die Fächerskala der lockenden Imbisse, Sardinen und Früchte, Milch und Steaks. Mit übergroßen, fieberflackernden Augen stierte Philip C. Lowell auf all diese Dinge. Der Tramp wählte nicht lange. Mit seinen dünnen, zittrigen Fingern steckte er das Halbdollarstück in den Schlitz und „ham and cheese“. Entzückt lauschte das ausgemergelte, fast fleischlose Gesicht hinein in den Apparat: hörte, wie das Geldstück hinunterklirrte, hörte noch ein Klicken — hörte nichts mehr, nichts!

Das Zittern, das vorher nur in den Fingern gesessen hatte, jagte nun durch den ganzen Körper, schüttelte Beine und Kopf. Der Alte drückte auf den Versageknopf. Zwei-, dreimal! Nichts! Jetzt hämmerte der Tramp mit beiden Knochenfäusten auf den Apparat ein. Nichts! Kraftlos schlafften die Arme wieder herunter. Noch einmal gerte die Menschenruine hinein in den Automaten, der stumm höhnend dastand. — Verdammte Maschine! Bestie! röchelte der Alte. Auf seine Stirn trat dicker Schweiß, der wie Blut aussah in dem roten Licht, das aus dem Sekuritglas des Automaten floß. — Reklamieren, dachte der Alte, als er zusammensackte und mit dem Kopf hart gegen den Automaten schlug. Und jetzt war es wirklich Blut, was da aus fingerlanger, klaffender Wunde über die Stirn rann, und der Alte konnte nicht mehr weiterdenken. Heute nicht und nie mehr! — Er konnte auch nicht mehr hören, daß es plötzlich, gleich nach dem Kopfnrall im Innern des Automaten zu rucken begann. Er konnte auch nicht mehr sehen, daß eine Packung ham and cheese in den Entnahmeschlitz klatschte, und daß danach der durch die Er-

schütterungen in seinem Mechanismus gestörte Apparat noch ein dutzendmal seine ham and cheese Packungen herausspie. Jetzt — und jetzt! Monoton! Und als die Packungen auf Straßenpflaster und einen Verhungerten fielen, sah es aus, als erbräche sich der Apparat. „War wohl 'n Automatenmarder!“ sagte einer der Polizisten und stieß mit dem Fuß eine Packung vom Arm des Toten hinweg. „Hatte sicher vor Schreck 'n Schlag gekriegt, als die ganze Herrlichkeit herauspurzelte! Du, halt mal! Wird der nicht schon wegen versuchten Raubes gesucht? Die Beschreibung auf der Wache...!“ „Schon möglich! Ist ja alles möglich in dieser dreckigen Stadt und dieser noch dreckigeren Welt!“ Aber das hatte der Polizist nur so dahingesagt. Ein Bein von Philip C. Lowell schlurfte über das Pflaster, als die beiden Polizisten den Alten ohne Anstrengungen zum Leichenwagen trugen.

(Leseprobe aus „Nennt mich nicht Nigger“, Geschichten von Josef Reding, Paulus-Verlag, Recklinghausen, 160 Seiten, Ganzleinen. Preis 8,80 DM)



(Eine Kostprobe aus dem helleiten, wirklich empfehlenswerten Büchlein „Noch'n Buch“ — Schwänke aus helleitem Himmel von Heinz Erhardt, einem preiswerten Weihnachts-Präsent aus dem Fackelträger-Verlag, Hannover, Preis: 9,80 DM)

Die Bücherkiste

JOHANN PETER HEBELS Kalendergeschichten, in einer Auswahl unter dem Titel „Schelme und Streiche“ neu erschienen, dürften auch bei jungen Leuten unserer Zeit Interesse und Beifall finden. Ein Buch, das auch wegen seiner gelungenen Illustrationen als Weihnachtsgeschenk geeignet erscheint. („SCHELMEN UND STREICHE“ von Johann Peter Hebel, Arena-Verlag Würzburg, Preis: 5,80 DM)

WER SEIN BETT LIEBT, schläft nicht nur darin. Catrinus legt hier ein bunt illustriertes Bettgeplauder-Buch mit heiteren Kurzgeschichten und frech-fröhlichen Zeichnungen vor. Eine ideale Medizin für Stunden, in denen man der Aufheiterung bedarf. („WER SEIN BETT LIEBT“ von Catrinus, mit 5 Kurzgeschichten von Simon Carmiggelt, Fackelträger-Verlag, Hannover, Preis: 6,80 DM)

„UND JETZT SCHLAGE ICH VOR, MIT DEM FALLSCHIRM ABZUSPRINGEN“, sagt die Stewardess, während den entsetzten Fluggpassagieren bereits dichter Qualm aus der Kanzel entgegenschlägt. Nur eine Kostprobe aus einem Jahreskalender für das Jahr 1965, für einen witzigen Begleiter durch die vor uns liegenden 52 Wochen. Prominente Zeichner und

Karikaturisten werden den Interessenten mit Proben ihrer Arbeit durch den Jahrgang 65 begleiten. („HEITERKEIT DER WELT IM BILD“, ein heiterer Kalender für 1965, Fackelträger-Verlag, Preis: 6,80 DM)

MANFRED HAUSMANN, der Dichter und Märchenerzähler gibt ein Porträt seiner Vaterstadt Kassel, illustriert mit 96 Kunsttafeln. Die nordhessische Stadt liegt in einer Landschaft von malerischer Schönheit. Die wildromantische Löwenburg, Schloß Wilhelmshöhe, der Herkules (Wahrzeichen von Kassel) und die weltberühmte „Dokumenta“ sind nur ein Teil der zahlreichen Sehenswürdigkeiten aus alter und neuer Zeit, die in diesem Buch vorgestellt werden. Für alle Kasseler und diejenigen, die Kassel kennen- und lieben gelernt haben. („KASSEL — Porträt einer Stadt, Text von Manfred Hausmann, Fackelträger-Verlag, Hannover, 100 Seiten mit 96 Fotos, Leinen, 22,80 DM)

ALLE JAHRE WIEDER werden jede Menge Kalender angeboten. Aber nur wenige sind dabei, die nicht nur ihren Zweck erfüllen, sondern auch ein Schmuckstück sind. Der vorliegende Kunstkalender mit seinen 25 farbigen Gemäldewiedergaben wird

aber jedem Liebhaber moderner Kunst gefallen. Der Kalender enthält u. a. Reproduktionen von Gemälden von Paul Cezanne, Paul Gauguin, Vincent van Gogh, Karl Hofer, Paul Klee und Pablo Picasso. Im Anhang findet der Interessierte eine kurze Biographie von jedem einzelnen Künstler. („KALENDER ABENDLÄNDISCHER KUNST 1965“, Fackelträger Verlag, Hannover, mit einem Klarsichtblatt, 7,80 DM)

RUSSLAND FÜR UNGLAUBIGE nennen Ronald Searle und Alex Atkinson, zwei britische Spezies in Sachen Humor, ihre imaginäre Rußlandreise. Mit satirischem Report und bissiger Karikatur rücken sie dem antikomunistischen Klischeedenken, den durch gepflegte Meinungsmache geprägten Vorstellungen zu Leibe. Ein Buch, das provoziert. („RUSSLAND FÜR UNGLAUBIGE“ von Ronald Searle und Alex Atkinson, Verlag Kurt Desch, Preis: 14,80 DM)

TASCHENFUHRER FÜR TIERFREUNDE handlich und von namhaften Experten verfaßt, bietet eine neue Reihe des Fackelträger-Verlages. Zwei Neuerscheinungen: „Hunde“ und „Vögel“ stehen zur Auswahl. Zahlreiche Abbildungen, zum Teil Farbfotos, machen diese Handbücher zu einer empfehlenswerten Neuerung für

Tierfreunde oder solche, die es werden wollen. („TASCHENFUHRER „VÖGEL“ U. TASCHENFUHRER „HUNDE“, reich illustriert, Fackelträger-Verlag, Hannover Preis: 7,80 DM)

DIE BESTRAFTE ZEIT, ein Roman über den Strafvollzug in der Bundesrepublik, geschrieben von einem Mann, der aus eigener Erfahrung zu uns sprechen kann und der mit seiner — im Gefängnis entstandenen „Festung“ zu literarischem Ruhm kam. Henry Jäger, der Autor, präsentiert sich erneut als leidenschaftlicher Ankläger eines überholten, bürokratischen Strafvollzuges, ohne allerdings auf gesellschaftliche Ursachen zu sprechen zu kommen. („DIE BESTRAFTE ZEIT“ von Henry Jäger, Kurt Desch-Verlag, Preis: 15,80 DM)

EINE AUSWAHL VON ERZÄHLUNGEN von Thomas Valentin sind in dem Buch „Nachtzüge“ zusammengetragen. Die Erzählungen haben ein gemeinsames Thema: das Verhalten und Handeln des Menschen in entscheidenden Augenblicken des Lebens. Im Mittelpunkt stehen alltägliche Gestalten, deren Schicksale eine gewisse Fremdheit und Einsamkeit des modernen Menschen spiegeln. („NACHTZÜGE, Erzählungen von Thomas Valentin, Verlag Classen, Hamburg, 241 Seiten, Leinen, 16,80 DM)

TRAUMLISTEN

haben keinen Bestand

Mathematiker, Trainer, Mediziner, sie alle haben sich im Laufe der Jahrzehnte bemüht, „Traumlisten“ künftiger Weltrekorde aufzustellen. Keiner dieser Propheten hat sich seine Arbeit leicht gemacht – und doch hat keiner Recht behalten. Die stürmische Entwicklung des modernen Leistungssports übertraf alle noch so kühnen Prognosen.

Medizin und Technik waren die Wegbereiter immer neuer Bestleistungen – und kein Mensch vermag schlüssig zu beurteilen, wann endlich der Sport seine endgültige Grenze gefunden hat. Gibt es sie? Oder verläuft sie in der Unendlichkeit? Neun Sekunden im 100 m Lauf scheinen eine Utopie zu sein. Noch sind die 10,0 Sekunden nicht unterboten, jedenfalls nicht unter regulären Bedingungen. Aber wer hätte vor zwanzig Jahren die Unterbietung der Minuten-Grenze im 100 m Rückenschwimmen für möglich gehalten? Der Amerikaner Thompson Mann hat es in Tokio mit 59,6 Sekunden geschafft. Wer hielt 1936 einen Stabhochsprung von 5,28 m je für möglich? Die Utopie des Jahres 1936 ist die Wirklichkeit des Jahres 1964. Kein Geringerer als Gösse Holmér – 1912 gewann er im olympischen Zehnkampf die Bronzemedaille in Stockholm –, der zwei Jahrzehnte lang die schwedische Leichtathletik betreut und so berühmte Läufer wie Gunder Hägg und Lennart Strand zur absoluten Weltelite geführt hat, stellte 1945 eine „Traumliste“ auf. Nach wenigen Jahren war sie überholt. Zehn Jahre später, 1955, unternahm er das Wagnis noch einmal, nicht ohne sich zuvor mit Trainern, Wissenschaftlern, Medizinern, mit den Sportlern selbst gründlich beraten hatte.

Holmér ist kein Einzelfall.

Alle Propheten haben das gleiche Schicksal erlitten. Die menschliche Höchstleistung, gesteigert durch die technischen Möglichkeiten des 20. Jahrhunderts, die sich beispielsweise im Stabhochsprung oder im Speerwerfen besonders bemerkbar gemacht haben, gefördert durch ein wissenschaftlich fundiertes Training, bei dem der Sportmediziner das letzte Wort hat, hat eine Hausse neuer Rekorde heraufbeschworen, deren Ende einfach nicht abzusehen ist. Der Weltrekord im 100 m Brustschwimmen beispielsweise ist seit 1961 nicht weniger als zehnmal von 1:11,4 Minuten bis auf 1:06,9 Minuten verbessert worden. Der 1500 m Freistil-Weltrekord, den noch 1956 der Amerikaner George Breen mit 18:05,9 Minuten hielt, ist heute von seinem Landsmann Roy Saari auf 16:58,7 Minuten gedrückt worden. Die Zahl der Beispiele ließe sich beliebig fortsetzen.

Die Sportmediziner an den großen Universitäten und Sportinstituten Europas und Amerikas sind fest davon überzeugt, daß im Laufe weniger Jahre die Bestleistungen noch in heute als unglaublich angesehene Grenzbereiche vorgeschoben werden können. 100 m Krawlzeiten unter 50 Sekunden oder Weitsprünge jenseits der 8,50 m Marke sind nach Ansicht vieler Mediziner und Trainer genauso wenig Hirngespinnste wie 3:30 Minuten im 1500 m Lauf oder 100 m Würfe mit dem Speer.

FORTSETZUNG AUF SEITE 18



Wer heute sportliche Erfolge erringen will, muß hart an sich arbeiten. Die Weltmeisterinnen im Zweierkajak, Annemarie Zimmermann und Roswitha Esser trainieren mit Hanteln von ca. 65 Pfund.



Die nächste Wahl kommt ganz bestimmt

Das umworbene Stiefkind

Jeder zehnte Bürger der Bundesrepublik, so sagt die Statistik, gehört einem Sportverein an. In klaren Zahlen ausgedrückt, handelt es sich um rund sechs Millionen Einwohner. Das sind etwa drei Millionen Wahlberechtigte. Um ihre Gunst lohnt sich zu werben. Der Sportbegeisterte wird am Wahltag nicht zuletzt jener Partei die Stimme geben, die auf seinem Gebiet das meiste getan hat.

HÖCHERL UND DER „GOLDENE PLAN“

Innenminister Höcherl ist der festen Überzeugung, dem Sport keinen Wunsch versagt zu haben. Aber bereits ein Blick auf die Verpflichtung des Bundes zum Sportstättenbau (Goldener Plan) macht deutlich: von den 20 % reinen Baukosten (gleich 84 Millionen DM im Jahr), die die Regierenden bereitstellen versprochen, wurde seit sechs Jahren kaum mehr als ein Drittel gezahlt. Für 1965 waren erneut nur 30 Millionen im Bundesetat vorgesehen. Auf den Druck der Öffentlichkeit versicherte Herr Höcherl, er werde einen Antrag einbringen, um weitere zehn Millionen herauszuschlagen. Eine Heldentat ist das nicht, denn immerhin fehlen auch dann noch 44 Millionen Mark — mehr als die Hälfte. Der Goldene Plan ist jedoch nur ein Gebiet des Sports, wo die Versäumnisse der Regierung besonders kraß zutage treten.

Auf diese wunden Punkte legte Friedel Schirmer, SPD-Sportbeirats-Vorsitzender und Trainer unserer erfolgreichen Zehnkämpfer, namens seiner Partei in der Godesberger Stadthalle den Finger. Er verkündete „Leitsätze zur Förderung von Leibeserziehung und Sport“. Dieses Programm enthält: Verbesserter Schul- und Breitensport, Verwirklichung des Goldenen Planes zur Überwindung des Sportstättenmangels, größeres Augenmerk und soziale Unterstützung für die Leistungssportler. — Alles das ist nicht unbedingt neu. Verdienstvoll bleibt indes, daß die Dinge so klar beim Namen genannt werden.

DIE OLYMPIADE IST VORBEI

In Bad Godesberg wurde nicht mit Kritik an die Adresse des Bundes und vor allem der größten Regierungspartei geizt. Bereits in seiner Begrüßungsrede fand Fritz Erler Beifall, als er erklärte: „Für zentrale Maßnahmen für Sport und Leibeserziehung waren 1963 3,5 Millionen DM im Bundeshaushalt zu finden, 1964 erfreulicherweise 6,1 Millionen. Der Regierungsentwurf für 1965 sieht nur 3,36 Millionen Mark vor, nur etwas mehr als die Hälfte. Das wird wörtlich so begründet: „Fortfall der für die Vorbereitung und Durchführung der Olympischen Spiele benötigten Summe.“ Als ob die Vorbereitung für die Durchführung der Olympischen Spiele nur alle vier Jahre nötig wären. Wer so an dieses Problem herangeht, wird es nicht meistern können.“

Nur blieb ein entscheidendes Problem auch bei der SPD-Sportkonferenz in Bad Godesberg absolut unberührt: Woher sollen denn die Mittel für eine größere Unterstützung der sportlichen Belange kommen? Darauf gab niemand eine Antwort.

EIN PROZENT DER RÜSTUNGSKOSTEN

Armin Hary hat in der Illustrierten „Quick“ während der Olympischen Spiele einen interessanten Gedanken in die Debatte geworfen: Ein Prozent, vom Rüstungsetat des Bundes, so meinte der Olympiasieger von Rom, könnte den Sport aus seiner seit Jahren anhaltenden Notlage befreien. Ein Prozent, das wären rd. 200 Millionen DM pro Jahr — damit könnten Aufgaben in Angriff genommen werden, die bisher „mangels Masse“ unberücksichtigt blieben.

Ein guter, ein begrüßenswerter Vorschlag Armin Harys. Daß ihn die CDU nicht aufgreift, ist begreiflich, daß die SPD-Sportkonferenz kein Wort dazu sagt, bedauerlich. Vielleicht hoffen beide Parteien, daß die Sport-Wähler nichts merken werden ...

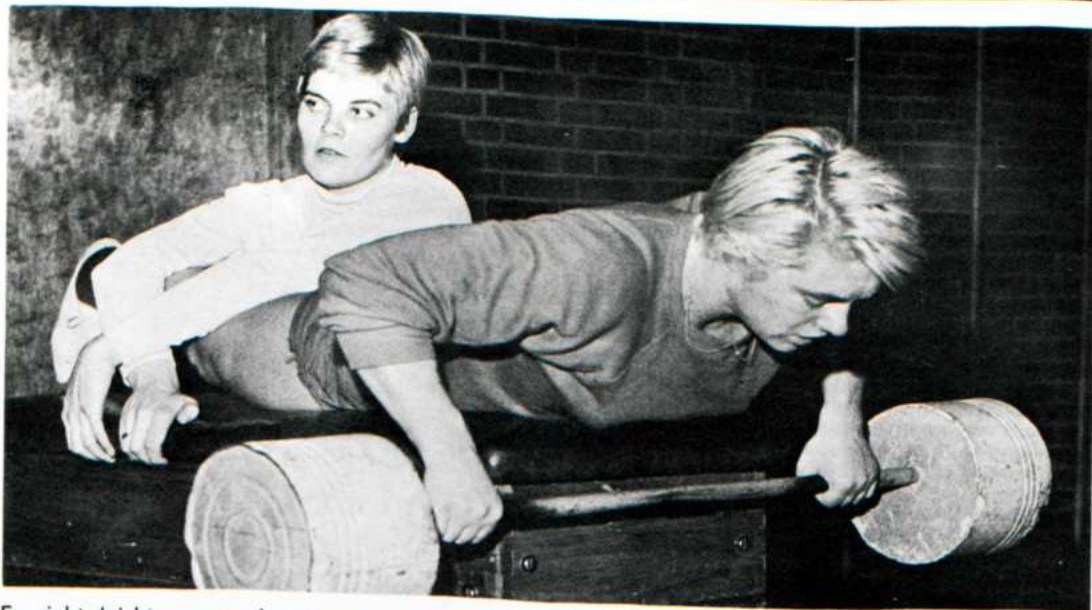
Walter Stoll

Mit dem Abstieg des bundesrepublikanischen Fußballs und de



Fußball-WM ohne uns ?

In der 85. Minute war es soweit: Hamrin, der listige Fuchs aus Schweden, holte sich die Maßflanke von rechts und mit einem Bilderbuch-Kopfball das 1 : 1 im Fußball-Länderspiel zwischen der Bundesrepublik und den Schweden. Und dieses 1 : 1 könnte bereits für unsere Elf den Weg zur Weltmeisterschaft verbaut haben. In Schweden gewann seit einem halben Jahrhundert keine deutsche National-Elf.



Es sieht leichter aus, als es in Wirklichkeit ist. Es gehört schon hartes Krafttraining dazu, mit der Hantel so „spielend leicht“, wie auf unserem Foto Roswitha Esser, arbeiten zu können.

Die Schweden und der Deutsche Fußballbund sowie Cypern (über dessen Teilnahme jedoch Unge-
wißheit herrscht) wurden durch das Los Ende
Januar dieses Jahres zu einer der neun europä-
ischen Qualifikationsgruppen für die WM 1966
in England vereint. Es ist in jeder Gruppe das
gleiche: Nur der Sieger fährt nach England. 16
Mannschaften beteiligen sich an dem großen Tur-
nier im Frühsommer übernächsten Jahres. Zwei
stehen bereits als Teilnehmer fest: Weltmeister
Brasilien und Veranstalter England. Die anderen
14 Mitbewerber um den Titel des Fußball-Welt-
meisters aber müssen sich qualifizieren, und zwar
aus einer Zahl von mehr als 60 Ländern, die ihre
Meldung zur WM 1966 abgegeben haben.

★

1954: triumphaler Gewinn der Weltmeisterschaft in
Bern; vier Jahre darauf noch ein vierter Platz, 1958
nur noch unter den letzten Acht, 1966 in London
evtl. nicht mehr von der Partie.

HAUSMANN'S-KOST – WIE GEHABT

Weniger das 1 : 1 als die Art, wie es zustande kam,
berechtigt zu dieser Prognose. Nichts von einem
modernen, ideenreichen Spiel, sondern oft erlebte
Hausmann's-Kost, bei der die schwedischen Routi-
niers schon zwei Züge vorher wußten, was folgen
würde.

Eine der Ursachen für diese schwache Leistung:
Eine bunt zusammengewürfelte Truppe, verstärkt
durch drei Italiener, der jeder mannschaftliche Zu-
sammenhalt fehlte.

Viele Länder haben gute Erfahrungen mit einer
Auswahl gemacht, dessen Gerippe von einem –
meist dem führenden Verein – gestellt wird. Nach
dem 1 : 1 gegen Schweden meinten Kritiker sar-
kastisch, der 1. FC Köln hätte auch nicht schlechter
ausgesehen als die DFB-Elf. Darin steckt ein Körn-
chen Wahrheit – insofern nämlich, weil es sich bei
den Kölnern um ein vorzüglich aufeinander einge-
spieltes Team handelt, während unsere Auswahl
gerade in dieser Hinsicht die größte Enttäuschung
bot. Die Frage ist also, ob ein Block der gegen-
wärtig besten Vereinsmannschaft der DFB-Elf
nicht größere Geschlossenheit und Wirkung ver-
leihen würde.

Schließlich trägt jedoch die Führung des Deut-
schen Fußballbundes ein gerüttelt Maß Schuld an
der rückläufigen Entwicklung. Seit sechs Jahren
gibt es einen Europapokal-Wettbewerb für Natio-
nalmannschaften, an dem sich viele der besten
europäischen Fußballländer beteiligen – darunter
auch Schweden, die CSSR, Ungarn, Spanien, die
UdSSR. Der DFB hat dagegen sein Mitwirken bis-
her abgelehnt und das Programm seiner Länder-
spiele auf „Freundschaftsbegegnungen“, be-
schränkt. Die Kämpfe des Europapokals tragen
jedoch weit eher jenen Charakter wie die Quali-
fikationsspiele zur WM oder die Endrunden-Paa-
rungen selbst. Das freiwillige Fernbleiben unseres
Fußballbundes hat sich als falsch erwiesen – unsere
Nationalspiele lassen nicht mehr den richtigen
Schluß auf das eigene Leistungsvermögen und das
anderer Länder zu.

Eine der Folgen bekam unsere Mannschaft im
Schwedenspiel zu spüren. Ob das 1 : 1 ausgereicht
hat, alle, die es angeht, wachzurütteln?

Werner Wolf



TRAUM GRENZEN HABEN KEINEN BESTAND

FORTSETZUNG VON SEITE 17

Der Sportmedizin wird in der Öffentlichkeit meist
eine falsche Rolle zugeordnet. Nicht die Wissen-
schaftler und Ärzte sorgen für diese Leistungen.
Es gibt keine „Medizinmänner“ des Sports, die
Wunderkuren verschreiben können, ausgenommen
die Zuhälter des Profi-Sports mit den „Schnellen
Pullen“ bei den Pedalenritten auf Bahn und Straße
oder all jene, die mit Doping arbeiten. Die ge-
steigerte Höchstleistung unserer Tage beruht auf
mehreren Fundamenten:

- Der Spitzensportler des Jahres 1964 hat genü-
gend Zeit, ein unbarmherzig hartes Training zu
betreiben.

- Das Training ist zur Wissenschaft geworden.
Ökonomie und Mathematik ergänzen einander.
Rationelle Belastung des Körpers bis an die
Grenzen des Erträglichen verbindet sich mit
der exakten Berechnung der bestmöglichen
Größe von Ruderblättern oder Übersetzungen
an Rennrädern.

- Technische Details einer sportlichen Übung wie
die Drehung beim Hammerwurf oder die Sal-
towende im Schwimmen, wie der Straddle im
Hochsprung oder die verschiedene Atmung auf
kurzen oder längeren Schwimmstrecken werden
– oft unter Zuhilfenahme natürlicher Vorbilder
aus der Tier- und Pflanzenwelt – auf ihre
effektiv größtmöglichen Wirkungsgrade unter-
sucht und erarbeitet.

- Psychologische Erkenntnisse dienen als Hilfs-
mittel zur indirekten Beeinflussung und Lei-
stungsförderung.

- Moderne Sportgeräte und -anlagen wie tempe-
rierte Bäder mit Salzbeimengungen, Glasfaser-
stangen, Asphaltbahnen für Läufer oder bes-
sere Startblöcke und die Anpassung der Sport-
geräte an die menschliche Anatomie in Über-
einstimmung mit den Gesetzen der Bewegungs-
harmonie sind weitere Faktoren der Leistungs-
steigerung.

Gösse Holmérs Traumgrenze

Gösse Holmér 1955 Weltrekord 1964

	Gösse Holmér 1955	Weltrekord 1964
100 m	10,1 Sek.	10,0 Sek.
200 m	20,2 Sek.	20,3 Sek.
400 m	45,2 Sek.	44,9 Sek.
800 m	1:44,6 Min.	1:44,3 Min.
1500 m	3:39,0 Min.	3:35,6 Min.
5000 m	13:40,0 Min.	13:35,0 Min.
10000 m	28:40,0 Min.	28:15,6 Min.
110 m Hürden	13,35 Sek.	13,2 Sek.
400 m Hürden	49,4 Sek.	49,2 Sek.
3000 m Hindernis	8:35,0 Min.	8:29,6 Min.
Hochsprung	2,16 m	2,28 m
Weitsprung	8,20 m	8,31 m
Stabhochsprung	4,80 m	5,20 m
Dreisprung	16,45 m	17,03 m
Kugelschleudern	18,75 m	20,68 m
Speerwerfen	85,00 m	91,72 m
Diskuswerfen	60,00 m	64,55 m
Hammerwerfen	65,00 m	70,67 m

EIN FREUND GING FORT

Unsere persönliche Bekanntschaft war kurz, nicht zuletzt wohl wegen der speziellen deutschen Situation. Aber ich kannte Bredels Werk sehr gut, viele Jahre schon vor unserer ersten Begegnung am 14. April d. Js. Ich war wegen einer dringenden Arbeit in Mainz und wurde telefonisch nach Hause gerufen, aber für den Gast Bredel ließ ich alles liegen. Wir tasteten uns an diesem Abend erst vorsichtig ab — und wurden Freunde, denn zuviel Gemeinsames verband uns. Er schickte mir, nach Berlin zurückgekehrt, Bücher und Schallplatten, Rezensionen und Presseberichte, die Literatur in der DDR allgemein betreffend oder meine Person und meine Bücher speziell.

Am 7. Juni erwiderte ich seinen Besuch in Berlin. Ich war müde von der Reise und zuletzt noch von den vielen Treppen zum 9. Stock, in dem Bredel eine nette Wohnung bezogen hatte. Aber seine Fröhlichkeit, sein Lachen, seine Aufrichtigkeit steckten mich an. Wir waren an diesem 7. Juni eine ausaeelassene Gesellschaft, wir sprachen über alle möglichen Dinge, er, seine Frau Maj (eine Schwedin), ich und zwei Herren vom Aufbau-Verlag. Er besorgte mir für den Abend eine Karte zur „Dreigraschenoper“, und nach meiner Abreise kamen wieder Briefe, Karten, kleine Geschenke. Bei der Frankfurter Buchmesse trafen wir uns zum Empfang des Aufbau-Verlages im „Frankfurter Hof“ wieder. Er schimpfte auf die teuren Hotelpreise, ich lachte ihn aus und sagte, er müsse an solch hektischen Tagen unter den Mainbrücken schlafen. Er zog auf meinen Rat hin in ein Privatquartier um.

Anschließend war er wieder für drei Tage mein Gast in Heeren, wir hatten eine gemeinsame Lesung in der „Krone“ in Dortmund, mit anschließender Diskussion, auf Einladung der Jugendzeitschrift „elan“. Es war ein notwendiges Gespräch, es wurden Fragen aufgeworfen, die Bredel klar beantwortete und die Hörer aus der Bundesrepublik bekamen einen kleinen Einblick in die kulturellen Bestrebungen der DDR. Bredel sagte: „Es sind Fehler begangen worden in der Vergangenheit, bei Ihnen und bei uns.“ Bei seiner Abreise am nächsten Tag sagte er zu mir: „Wir müssen solche Gespräche fortführen. Sie machen doch mit?“ „Ich mache auf jeden Fall mit. Grüßen Sie bitte Ihre Frau. Wir sehen uns am 13. November ja wieder in Berlin.“ Er sollte mich auf meiner bevorstehenden DDR-Reise begleiten.

Das waren die letzten Worte, die ich mit Willi Bredel sprach. Am 17. Oktober bekam ich eine Ansichtskarte aus Budapest: „Herzliche Grüße von hier. Ihr Übersetzer ist auch meiner seit vielen Jahren. Sie sind in guten Händen.“

Am 27. Oktober bekam ich die Nachricht von seinem plötzlichen Tod. Was soll ich dazu sagen? Heute kann ich es noch nicht fassen.

Max von der Grün

Willi Bredel



Meine ersten Jahre...



An der Drehbank (1929)



In Hamburg (1930)



Spanienkämpfer (1937)



Mit Egon Erwin Kisch (1938)



Moskau (1941)



elan-Dichterlesung mit Max v. d. Grün in Dortmund (1964)



Peking (1955)



Berlin (1963)

Mit siebzehn Jahren war ich Dreherlehrling in einer Metallfabrik und Mitglied der Sozialistischen Arbeiterjugend. Es war am Ende des ersten Weltkrieges, und auch wir Lehrlinge mußten neuneinhalb Stunden täglich arbeiten, die zusätzlichen Überstunden nicht gerechnet. In der Mittagspause rannten wir in die Kriegsküche, wo es Tag für Tag Kohlrüben- oder Dörrgemüsesuppe gab. Die knappe Ration Brot, mit Margarine oder Kohlrübenmarmelade bestrichen, war meistens schon auf dem Wege zur Arbeitsstelle aufgegessen. Meine Eltern wohnten damals in einer kleinen Hinterhauswohnung; ich hatte wohl einen Stuhl, hatte sogar ein eigenes Bett, aber keine Ecke, die ich mein nennen konnte, geschweige denn ein eigenes Zimmer. Der Literatur galt seit meiner Schulzeit meine brennende Liebe, freilich hatte ich nicht nur für Literatur, sondern auch für Geschichte und besonders für die Geschichte des gegenwärtigen Tages, die Politik genannt wird, ein lebhaftes Interesse. Wir Mitglieder des Jugendverbandes waren trotz Krieg und Hunger eine fröhliche, wissenschaftliche und stets zum Redestreit aufgelegte Gemeinschaft; wir besuchten oft Theateraufführungen und lasen vorher das Stück mit verteilten Rollen. Fortschrittliche Politiker, Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler hielten in unserer Gruppe Vorträge über wichtige Perioden der Geschichte, diskutierten mit uns über Fragen der bildenden Kunst und der Literatur, über letzte Errungenschaften in der Technik, über neue Erkenntnisse und Entdeckungen in den Naturwissenschaften.

Unsere Front war die Fabrik ...

Mich interessierten Geschichte und Literatur allerdings am meisten, und nach der Fabrikarbeit las ich alles, was ich über den deutschen Bauernkrieg, die Reformation, die bürgerlichen Revolutionen in Frankreich und die Große Sozialistische Oktoberrevolution aufreiben konnte. Aber ich kannte auch meinen Gerstäcker, meinen Jules Verne, meinen Dickens. Selige, unvergeßliche Stunden, in denen ich in achtzig Tagen um die Welt reiste, mit den Flußpiraten auf dem Mississippi aufregende Abenteuer erlebte, mit David Copperfield litt, liebte und siegte und so das bunte, schöne und böse Leben kennenlernte.

Indessen, wir jungen Arbeiter lebten in unseren freien Stunden nicht nur unseren persönlichen Neigungen und Wünschen, wir waren auch politisch Handelnde, die ihre Erkenntnisse zu erproben und zu verwirklichen trachteten, waren wir doch Sozialisten, verschworene Gegner des imperialistischen Krieges. Wir verschickten Antikriegsschriften an unsere älteren Freunde an der Front und an die Marine, verbreiteten revolutionäre Literatur in den Fabriken, organisierten Lehrlingsgruppen und wählten Lehrlingsräte, führten mit unseren älteren Kollegen in den Frühstückspausen „Lesestunden“ durch, diskutierten über das, was in den Tageszeitungen stand.

Die Jugendbewegung war es, die uns den Weg wies, die uns zu Sozialisten erzog, zu Menschen, die ihr Volk liebten, die bereit sind, für das Glück und die Freiheit ihres Volkes zu kämpfen und zugleich auch für alles Große und Schöne in der Welt.

... bis meine Mutter das Licht abdrehte!

Und es trieb mich zu schreiben. Tagsüber an der Werkbank in der Fabrik lebte ich mit den heroischen Gestalten aus der Großen Französischen Revolution; ich fieberte der Feierabendstunde entgegen, um zu Hause meine Gedanken und Visionen aufs Papier zu bringen. Todmüde, aber von einer aus dem Innern kommenden Glut wachgehalten, schrieb ich in toller Besessenheit, bis die Mutter gewöhnlich ein letztes Machtwort sprach und das Licht abdrehte. Drei umfangreiche Dramen entstanden damals: „Septembersturm über Paris“ (ein Revolutionsdrama aus den Septembertagen 1792 um Danton, Dumouriez und Marat), „Lazare Carnot“ (ein Drama über den Schöpfer der revolutionären Freiheitsarmee), „Gracchus Babeuf“ (ein Drama über die Verschwörung des Bundes der Gleichen 1796/97). Angeregt, ich möchte sagen, angefaßt waren diese Stücke von Büchners „Dantons Tod“, Hugos „1793“ und Balzacs

„Chouans“. Wieviele Monate ich daran geschrieben habe, weiß ich heute nicht mehr, das eine aber weiß ich noch recht gut: ich hatte **keinen** Vertrag mit einem Verleger, deshalb auch keinen Vorschuß, und es gab **keine** Regierung und **keine** Institution, von der ich auch nur die geringste Unterstützung zu erhoffen gehabt hätte. Gewiß träumte auch ich damals davon, daß meine Dramen einmal gedruckt, womöglich sogar aufgeführt werden würden. Aber ich gab das Geschriebene nicht aus der Hand. Und je länger es in meiner Schreibrunde blieb, desto mehr erkannte ich, daß es Anfänge waren. Denn gerade in jenen Jahren vertiefte ich mich in die Werke Balzacs und Tolstois, las und sah Shakespeare, Ibsen und Strindberg. Heute hätte ich meine Revolutionsdramen gern noch einmal gelesen, sie sind aber, von der Mutter all die Jahre getreulich aufbewahrt, in den Hamburger Bombennächten verbrannt.

Gefängnishaft und Seemanns-Zeit.

Als ich nach dem Hamburger Oktoberaufstand 1923 ins Gefängnis geworfen wurde, beschäftigte ich mich in meiner Zelle heimlich mit dem Leben und Werk der Marats, und „Marat – der Volksfreund“, eine kleine Schrift, wurde 1924 als meine erste schriftstellerische Arbeit gedruckt.

Eine Zeitlang fuhr ich zur See, lernte Städte und Menschen in Spanien, Portugal, Italien und Afrika kennen, arbeitete als Maschinisten-Assistent und war Leiter der Zelle der Kommunistischen Partei an Bord des Rotor-Motorschiffes „Barbara“. Nach anderthalbjähriger Seefahrt fand ich dann Arbeit als Dreher in der Hamburger Maschinenfabrik Nagel & Kaemp und wurde von den Kollegen in den Betriebsrat gewählt, was für den Fabrikbesitzer Grund genug war, mich zu entlassen. In diesen Jahren war ich Arbeiterkorrespondent für mein Parteiorgan, die „Hamburger Volkszeitung“, geworden. Ich hatte ihr Korrespondenzen aus Palermo und Algier, aus Malaga und Lissabon geschickt, aber auch die Zustände auf der „Barbara“ unter die Lupe genommen. Und auch die Reederei in Hamburg las, wie ich feststellen mußte, die „Hamburger Volkszeitung“. Sie hatte zwar nicht die von mir angeprangerten Zustände an Bord ihres Schiffes geändert, aber sie hatte mich abgemustert. Als ich in der Maschinenfabrik arbeitete, gab es auch dort mancherlei Kritikwürdiges, und meine Korrespondenzen, die darüber in der Zeitung erschienen, haben gewiß dazu beigetragen, daß meine Beschäftigung in diesem Betrieb auch nur ein kurzes Gastspiel wurde.

Auf Festung. Mein erstes Buch erscheint.

1930 wurde ich vom Reichsgericht in Leipzig wegen sogenannten literarischen Hoch- und Landesverrats, begangen durch einige Zeitungsartikel, zu zwei Jahren Festungshaft verurteilt. In dieser Haft konnte ein Gefangener sich nach eigenem Wunsch beschäftigen. Der Inspektor erzählte mir, er hätte Gefangene gehabt, die Körbe bastelten, einige hätten auch Kunststickerei erlernt und sich damit ein hübsches Taschengeld verdient. Basteln und Sticken waren nicht nach meinem Sinn – ich begann zu schreiben. Die „Hamburger Volkszeitung“ brauchte immer etwas für „unterm Strich“, und ich versprach, es zu liefern. Ich begann über meine Erlebnisse in der Maschinenfabrik Nagel & Kaemp zu schreiben, und nach einigen Wochen schon war eine lange und richtige Erzählung daraus geworden. Der Internationale Arbeiterverlag in Berlin brachte sie als Buch in der Reihe der „Eine-Mark-Romane“ unter dem Titel „Maschinenfabrik N. & K.“ heraus. Als ich das Buch in meinen Händen hielt, fragte ich mich: „Bist du nun ein Schriftsteller?“ Die Antwort blieb offen, aber mit dem Schreiben fuhr ich fort.

Wenige Monate später hatte ich ein zweites Buch fertig, „Die Rosenhofstraße“. Da wurde es der Gefängnisverwaltung zuviel; ich wurde nach der Festung Wesermünde-Lehe strafversetzt. Dort befanden sich über vierzig Festungsgefangene, durchweg Kommunisten. Sie meinten eines Tages – ich hatte gerade vom Verlag in Berlin die Mitteilung erhalten, daß demnächst die Honorarab-

rechnung kommen werde – man müsse dieses Ereignis feiern. Ich pumpte mir hundert Mark auf das zu erwartende Honorar, und vierzig Gefangene verlebten einen schönen Abend. Wenige Tage darauf kam nun die angekündigte Abrechnung. Es war ein Brief mit folgendem Inhalt: „Lieber Genosse Willi! Wir können Dir mit großer Freude mitteilen, daß die erste Auflage Deines Romans „Maschinenfabrik N. & K.“ fast vergriffen ist. Nach unseren letzten Abrechnungen beträgt Dein Autorenhonorar eintausendachthundertvierzig Mark ...“

Beim Lesen dieser Summe wurde mir schwindlig. Es dauerte geraume Zeit, bis ich weiterlesen konnte:

„Wir beglückwünschen Dich zu dem Erfolg Deines Buches, der auch alle unsere Erwartungen noch übertroffen hat. Was nun Dein Honorar anbelangt, so möchten wir Dir folgendes sagen: Wir wissen, Du bist ein der Partei ergebener Genosse und zu jedem Opfer bereit. Du weißt, die Partei muß in dieser Zeit besondere Anstrengungen machen, um der Schlammlut der Lügenpropaganda unserer Klassenfeinde erfolgreich entgegenzutreten. Die vielen Wahlen verschlingen Unsummen für Broschüren und Flugblätter. Wir sind daher einfach nicht in der Lage, Dir Dein Honorar auszusuchen. Damit Du aber unseren guten Willen siehst, schicken wir mit gleicher Post fünfzig Mark ...“

Von großen Honoraren und kleinen Schulden.

Mir drehte sich abermals alles, und es dauerte wieder eine geraume Zeit, bis ich weiterlesen konnte. Aber es gab nicht mehr viel zu lesen. Ich warf noch einen Blick auf die Summe, die mein Honorar ausmachte: „... Eintausendachthundertundvierzig ...“

Ich aber hatte nun fünfzig Mark Schulden.

Was tat ich? Ich schrieb einen neuen Roman. Den Eigentumsparagrafen aus dem sogenannten Nazi-Programm hatte ich mir dazu gewählt, der lautete: „Wir Nationalsozialisten sind für wohlverworbenes, wohlverarbeitetes Eigentum.“ Am Beispiel eines Hamburger Wäschereibetriebes schilderte ich, was unter „wohlverworbenes, wohlverarbeitetes Eigentum“ zu verstehen war. Dieser Roman ist unter dem Titel „Der Eigentumsparagraf“ russisch und ukrainisch erschienen, aber nie in deutscher Sprache, denn Anfang 1933 fielen die Druckmatriken den Nazis in die Hände.

Die Nazis erwischten 1933 in ihrem blutigen Hitlerfrühling nicht nur meinen dritten Roman, sondern auch mich. In dreizehn Monaten Konzentrationslagerhaft, in Einzelhaft und Dunkelhaft, in den Nächten, in denen ich ausgepeitscht wurde, in den übrigen Nächten, in denen ich das Schreien, Stöhnen und Wimmern meiner mißhandelten Genossen miterleben mußte, schrieb ich in Gedanken an einem Buch über diese Todesstätte. Weder Papier noch Bleistift hatte ich, und wochenlang nicht einmal Licht, aber ich schrieb und schrieb, schrieb vom Wecken bis tief in die Nacht. Einige Kapitel schrieb ich in verschiedenen Varianten und wählte dann die aus, die mir am gelungensten erschienen. Fertige Kapitel und Passagen wiederholte ich mir in Gedanken so oft, bis ich sie beinahe auswendig kannte. Dreizehn Monate schrieb ich so ununterbrochen. Diesen Roman nahm ich, als ich durch das alte Zuchthausstörz, als Konterbande im Kopf mit in die Freiheit.

Die Prüfung. Flucht aus Deutschland.

Pfingsten 1934 in Prag schrieb ich das, was Wort für Wort in seinem Ablauf in meinem Gehirn stand, in die Maschine. Im Herbst desselben Jahres erschien es bereits in Buchform bei Wieland Herzfelde im Malikverlag. In kurzer Zeit war es in siebzehn Sprachen übersetzt. In der Sowjetunion allein erreichte der Roman eine Auflage von über einer Million Exemplaren.

„Die Prüfung“ zähle ich als mein erstes Buch; drei Dramen und drei Romanen waren meine schriftstellerischen Vorarbeiten.

Nun war ich Schriftsteller geworden. Es hatte von den ersten Versuchen bis zu meinem ersten Buch zehn Jahre gedauert.

WENN SIE

dann kann ich bestätigen, daß es deutsche Schriftsteller schwer haben, denn sie können noch so sorgsam darauf bedacht sein, nicht in politische Auseinandersetzungen zu geraten — sie geraten eines Tages doch. Die deutsche Spaltung, die zweiseitige deutsche Politik, treiben sie, und sollten sie sich noch so heftig dagegen wehren, zur Abgabe von Stellungnahmen.

Und das kann sehr oft zu Mißverständlichkeiten in der Öffentlichkeit führen, für den Autor zu persönlichen oder beruflichen Nachteilen, wenn sie nicht mit der offiziellen Politik konform gehen.

Kritisiert ein deutscher Schriftsteller des Westens Auswüchse seiner Demokratie, Unzulänglichkeiten seines Staates, die Gesellschaft, die Unternehmer, die Gewerkschaften, die Kirchen oder sonstwas, wird ihm vorgeworfen, er rede dem Osten, der SED das Wort. Und der Osten sagt: Seht Leute! So sieht der deutsche Wohlfahrtsstaat aus. Lest diesen Autor, dieses Buch, und ihr werdet aus allen Wolken fallen.

Nimmt ein westdeutscher Autor bestimmte Vorgänge in der DDR aufs Korn, kritisiert er heftig eine Erscheinungsform, die mit seinen Vorstellungen von Demokratie und Menschenwürde nicht übereinstimmen und mit Freiheit nichts zu tun haben, wird er hier in der Bundesrepublik von Rechtskreisen auf ihr Schild gehoben, und aus dem Osten bekommt er zu hören, daß er ein kalter Krieger sei oder ein Revanchist.

Setzt er sich kritisch mit der bundesrepublikanischen Wirklichkeit auseinander, wird er vom Osten hochgelobt, hier aber als Linksintellektueller verschrien und irgendeiner Kumpanei zugeteilt, die weiter nichts beabsichtigt, als aus niedrigen Beweggründen — dazu gehört auch Geldverdienen — ihre n Staat verunglimpft oder das eigene Nest beschmutzt. Eine vertrackte Situation, die nicht über Nacht dasein und wieder verschwinden kann, nein, sie ist akut, sie ist ständig da, Stoßseufzer am Abend und am Morgen.

Der westdeutschen Öffentlichkeit verteidigt der westdeutsche Schriftsteller aus Solidarität und aus seinem Gerechtigkeitsstreben heraus die Werke von Autoren aus der DDR, die Autoren selbst und ihre Bemühungen. Er wird heftig in seiner Apologie, wenn von bestimmten politischen Kreisen oder Institutionen versucht wird, Schmutz und Verleumdung auf die Literatur der DDR und ihre Vertreter zu werfen. Kommt der westdeutsche Autor aber in den Osten, verteidigt er seine Kollegen in der Bundesrepublik und ihr Schaffen, kritisiert dann konformistische Daseinsweisen in der DDR, wird heftig drüben, wenn auf einen westdeutschen Autor Schmutz und Verleumdung abgeladen werden



sollte, oder wenn es nur versucht wird. Das ist, milde ausgedrückt, ein schizo-phrener Zustand, der in eine selbstzerstörerische Sackgasse führen kann, und bei konsequenter Durchleuchtung der Fakten, sogar führen muß. Indem ein Autor versucht, ein Übel zu beseitigen, schafft er für andere schon ein neues Übel; da er aber alles andere als ein Übel schaffen will, kann er auch, logisch fortgeführt, kein Übel abschaffen. Das ist die Tragik des deutschen Schriftstellers, ob er in der Bundesrepublik schreibt, oder in der DDR.

Un nun konkret zu werden, heißt das: Ein Erwin Strittmatter kann einen „Ole Bienkopp“ eben nur in der DDR schreiben, weil ihm das Hemd näher als der Rock sitzt. Ein Max von der Grün kann „Irrlicht und Feuer“ nur in der Bundesrepublik schreiben, weil er auch das Hemd unter dem Rock trägt. Strittmatter kennt die Verhältnisse der Landwirtschaft in der Bundesrepublik nicht so, daß er darüber einen Roman schreiben könnte. (Presseberichte genügen einem Autor nicht.) Von der Grün kennt die Verhältnisse im Bergbau der DDR nicht, nicht die Situation in der Industrie dort schlechthin, als daß er darüber einen Roman schreiben könnte. Zwei Gesellschaftsordnungen in zwei deutschen Staaten stehen dem gegenüber und sie kennen jeweils nur die ihrige, die andere nur aus Presse, Rundfunk, Fernsehen, das sind aber Medien, denen ein Schriftsteller immer mißtrauisch gegenübersteht, auch wenn er sie mit seiner Arbeit mitbeeinflusst. Grotesk. Dann kommt noch etwas hinzu. Für uns Bundesrepublikaner sind Arbeiten von DDR-Autoren erst dann interessant, wenn ein kritischer Ton, sei er offen oder unterschwellig, mit-schwingt, Kritik an den Erscheinungsweisen in der DDR, an der Gesellschaft oder ihren Auswüchsen. Ein bundesrepublikanischer Autor wird für die DDR dann interessant sein, wenn er sich in seinem Werk kritisch oder sogar ablehnend zu Vorgängen in seinem Staate oder des westlichen Auslandes äußert. Das ist erstmal so, das ist nicht wegzuleugnen, und sieht man die Entwicklung beider Deutschland nach dem Kriege, wird die gegenwärtige Einstellung verständlich — wenngleich sie zum Verständnis und Würdigung der Literatur rundweg abzulehnen ist.

Es gibt Autoren drüben, deren Werk hier nicht verlegt wird, es gibt Autoren hier, deren Schaffen drüben unbekannt bleibt oder ignoriert wird. Willi Bredels „Die Prüfung“, in 21 Sprachen übersetzt, wird in der Bundesrepublik nicht verlegt, und Bredel sprach in Dortmund zu Recht von einem Boykott. Dann aber muß auch, um objektiv zu bleiben, gesagt werden, daß Gerhard Zwerenz auch nicht in der DDR verlegt wird, nicht weil er sich kritisch mit den Verhältnissen in

MICH FRAGEN...

der DDR auseinandersetzt, sondern weil er 1957 Leipzig verließ — oder geflüchtet — wie der amtliche Sprachgebrauch vermerkt. Geflüchtet aber ist auf keinen Fall — seinen eigenen Worten gemäß — Uwe Johnson, er ist nur umgezogen.

Es gibt einen Boykott für Autoren in der Bundesrepublik und auch in der DDR. Das steht einwandfrei fest, wenn auch die offiziellen Ablehnungsgründe heißen mögen wie sie wollen. Ob ich ein Werk anerkenne oder ablehne, darüber hat nicht ein Staat als Institution oder Zensor zu befinden, sondern der Leser, und deshalb wäre es angebracht, daß DDR-Autoren mehr und mehr in der Bundesrepublik erscheinen, Autoren der Bundesrepublik in der DDR. Ob sie nun dem jeweiligen Staat oder einer Partei schmecken oder nicht.

Für unseren deutschen Zustand, der, was Literatur betrifft, doch die Fronten hier und dort aufweichen läßt, sollte verbindlich sein, was Sartre in Erklärung zur Ablehnung des Nobelpreises sagte. Ob man Sartre in allen Nuancen zustimmt oder nicht, bleibt sekundär angesichts der Tatsache, daß er konsequent seine Unabhängigkeit verteidigt, allen politischen und gesellschaftlichen Mächten gegenüber, sitzen sie nun im Osten oder Westen. Er sagte ganz richtig, ein Preis verpflichte, und es sei ein Unterschied, ob er mit Sartre oder Nobelpreisträger Sartre unterschreibe. Das ehrt ihn, das ist eine eindeutige Stellungnahme allen Kräften dieser unserer Welt gegenüber, und eindeutig einem Wort Heinrich Heines folgend: „Literatur kann es nur geben, wo der Geist selbst eine Macht ist, anstatt daß er sich beugt unter geistwidrige Gewalten“.

Auch in einer echten Demokratie, z. B. der amerikanischen oder englischen, kann es geistwidrige Gewalten geben. Sie zu bekämpfen mit seinen Mitteln ist u. a. die Aufgabe eines Schriftstellers, und wir im Westen verlangen von ihm das Engagement. Aber auch hier ist zu unterscheiden, klar zu erkennen sogar, ob ein Schriftsteller sich aus seinem Sein heraus engagiert oder ob er durch eine Gesellschaftsform oder durch ein politisches System engagiert worden ist. Und da setzen schon wieder die Schwierigkeiten ein, denn meist weiß ein Schriftsteller gar nicht, ob er sich aus seiner Überzeugung heraus engagiert — oder engagiert wurde. Das ist die zweite Tragik, unter der ein Autor am meisten, nimmt er seinen Beruf ernst, leidet und täglich mit sich ins Gericht geht und seine Arbeit, sein Bemühen und seine Aussage in Zweifel zieht.

Die deutsche Situation, auf den Schriftsteller bezogen, ist eine andere, wie die eines Autors in Amerika oder Rußland oder Japan oder Brasilien.

Sie haben in ihrem Staat nur ein politisches System, nur eine verbindliche gesellschaftliche Ordnung, aus der heraus sie sich orientieren, zu der sie Stellung nehmen. Wir Deutsche aber sind ein Staat und doch sind wir zwei, wir sprechen eine Sprache und haben zwei politische und gesellschaftliche Daseinsformen. Lobt nun der Schriftsteller seine politische Ordnung und Gesellschaft, lehnt er die andere ab — lehnt er die andere ab, hebt ihn diese zum Preissänger wider Willen. Sucht er Verständnis zu wecken für die andere, wird er in seinem Staat mißtrauisch umlagert, verteidigt er seine konsequent, wird er von den anderen abgelehnt.

Folgt er dem Wort Thomas Manns, daß die Bekämpfung des Marxismus die größte Dummheit des 20. Jahrhunderts sei, sagt man ihm in seinem Staat, daß er, wenn es ihm nicht passe, ja „nausgehen kann“, sagt er aber, daß auch der Marxismus nicht die Lehre sei, die das Himmelreich auf Erden schaffe, wird er von den andern boykottiert, wenn nicht gar des Revanchismus bezichtigt.

Das aber ist mehr als ein Jammer, das ist die Tragik einer Generation, die eine Suppe auslöffeln muß, die andere kochten, die sie damals noch nicht verzehren konnte, weil sie erst im Mittelalter war. Dies aber sollte uns zu denken geben, dies sollte uns lehren, abzuwehren, was den Geist unterdrückt oder in Relationen setzt. Literatur ist nie Abbild der Wirklichkeit, sondern Sinnbild, die Literatur ist nicht dazu da, die Welt in der wir leben so darzustellen wie wir leben, sondern daß wir sie darstellen, um zu verändern, denn in der Literatur wohnt der Geist der Veränderung.

Und es ist klar, daß sowohl im Osten als auch Westen es bestimmte Gruppen und Kreise gibt, die keine Veränderung wollen, weil ihnen der status quo jene Macht verleiht, ihre Absichten und Vorstellungen zu verwirklichen.

Was Sartre sagte, ist im Laufe der Geschichte oft gesagt worden, aber ich glaube, noch nie in dieser Konsequenz. Vielleicht kommt eines Tages der Punkt, wo Sartre zum Lehrmeister aller Schriftsteller erhoben wird, im Westen wie im Osten.

Für unsere deutsche Situation bezogen, möchte ich ihn heute schon als richtungsweisend anerkennen, wenn auch zum Abbau innerdeutscher Fronten Verständnis für den anderen gehört und nicht nur selbstgesteckte Konsequenz.

Aber eben weil ich den Abbau innerdeutscher Fronten mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln erkämpfen will, muß ich Sartre zustimmen. Das scheint wieder schizo-phren zu sein — aber für uns Deutsche logisch — Für uns Deutsche.

Auf unserem Stern Arno Reinfrank Gedichte

„Ich stehe hinter diesen Gedichten, nicht nur weil mir die Richtung paßt, sondern auch und gerade, weil hier ein politischer Mensch spricht, der ein feinsinniger Lyriker ist. Reinfrank ist ein Dichter unserer Zeit, der gehört wird, der verstanden wird. Er bringt Bilder voll wunderbarer Poesie, er legt uns Erkenntnisse auf den Tisch, die erschrecken – er gibt aber Überzeugungen, die hoffen lassen.“

MAX VON DER GRÜN

ARNO REINFRANK: AUF UNSEREM STERN

120 Seiten, kartoniert, Preis: 5,— DM

Bestellungen an Weltkreisverlag, 6000 Frankfurt/Main, Robert-Mayer-Straße 50

Suchen Sie ein schönes und preiswertes Weihnachtsgeschenk? Hier ist es: Der aktuelle Reisebericht über Sibirien und den sowjetischen Orient, der sowohl sachlich als auch objektiv informiert.

WO MOSKAU WEIT IM WESTEN LIEGT, 187 Seiten mit 48 Bildtafeln und mehreren Karten. Preis: 7,60 DM. Bestellungen bitte an Weltkreisverlag, 6000 Frankfurt a. Main, Robert-Mayer-Straße 50.



georg polikeit

wo moskau weit im westen liegt

WELTKREISVERLAGS-GMBH; 6 FRANKFURT/M. ROBERT-MAYER-STR. 50

"Ganz bewußt wird heute darauf hingearbeitet, Hitlers "Nationalsozialismus" mit dem Faschismus schlechthin gleichzusetzen....es kann dann jedermann ganz beruhigt sein, solange nicht Hitler mit dem Fallschirm zur Erde zurückkehrt und solange das Hakenkreuz begraben bleibt.

Auch die Gleichsetzung von Faschismus und Antisemitismus fällt in die Linie nachträglicher Korrektur zum Zwecke der Vorbereitung neuer faschistischer Möglichkeiten.

Denn weder Hitler noch Hakenkreuz oder Antisemitismus sind unverwechselbare Merkmale des Faschismus."

Dr. Arno Peters am 22. Febr. 1961.

Zwölf Merkmale, die den Faschismus von allen anderen Staats- und Gesellschaftsordnungen eindeutig unterscheiden, bringt das Sonderheft

FAZIT : FASCHISMUS

der Flugschrift:

DIE STUNDE-FLUGSCHRIFT FÜR DEUTSCHLAND

elan-Leser erhalten dieses Heft auf Bestellung (unter Kennwort 'elan') frei Haus kostenlos.

Bestellungen richten Sie bitte an:
STUNDE- Verlag Goeschel, 8500 Kürnberg,
Ludwig-Frank-Str. 36



Unabhängige Wochenzeitung for de Woterkant mit Fernsehschau West-Ost.

Eine Wochenzeitung, die hinhaut...

Aktuelle Politik, Tagesfragen und Reportagen,

viel für den Gewerkschaftler, den Arbeiter und Angestellten!

Eine Wochenzeitung, zu der das Gericht nach einem viermonatigen Sensationsprozeß feststellte:

„Bei „Blinkfuer“ handelt es sich um eine in erster Linie nach journalistischen Gesichtspunkten aufgemachte Wochenzeitung, die geschickt und ihre Leser ansprechend in jeder Ausgabe eine Reihe von Nachrichten und Kommentaren, Kurzgeschichten, Sportberichten, sog. Witzen, ferner Rätsel, ein plattdeutsches Zwiegespräch, einen Roman in Fortsetzungen und dergleichen, sowie seit Juli 1960 die Fernsehprogramme west- und mitteldeutscher Sender enthält.“



„BLINKFUER“

ist die Wochenzeitung in Norddeutschland, die alle West-Ost-Fernsehprogramme bebildert und kommentiert veröffentlicht.

BESTELLSCHEIN

An
Verlag Ernst Aust 2 Hamburg 4 Reeperbahn 16
Hiermit bestelle ich „BLINKFUER“ mit „Fernsehschau West-Ost“
Bezugspreis 4,— DM für das Vierteljahr

Name

Ort

Straße

(Bitte in Blockschrift ausfüllen)

Unterschrift

Oh Mutti, liebste Mutti!



EDELGLÄNZER EXTRA
DACH
STOLZ

Kaspar Hausers Sprachführer

Eine Lektion Staatsbürgerkunde von Unteroffizier Alfons Klunke

„Männer! Nachdem wir bereits schon einmal gelernt haben, wie alles so ist, fahren wir heute darin fort, verstanden? Und wenn mich die Herren Abiturienten etzettera wieder dauernd in meinem Vortrag reinschwätzen, dann gibt es heute mittag einen Gepäckmarsch, daß Sie das Wasser im Hintern kocht. Ockelmann, Sie Nashorn, erklären Sie mich mal den Artikel eins, wo im Grundgesetz steht!“

„Also das ist, wenn einer an der Würde von einem rummacht und sie verletzt.“

„Richtig, und was muß geachtet werden, Rittstich?“

„Die Würde, Herr Unteroffizier.“

„Richtig. Worin zeigt sich dieselbe hauptsächlich, Blum. Sie Wasserkopf?“

„In einem schwarzen Büstenhalter, Herr Unteroffizier!“

„Blum, Sie sind ein Blödhammel!“

„Jawoll, Herr Unteroffizier!“

„Ich meine nicht die Würde von der Mannschaftskantine, die wo die Tische sauber macht. Würde zeigt sich in anständigem Benehmen. — Hungerland?“

„Dann kann das auch die Würde aus der Kantine nicht sein, Herr Unteroffizier!“

„Männer, Würde ist kein Weibsstück, sondern wenn einer seine Haare ordentlich geschnitten hat und nicht wie ein Schwein herumläuft wie der Rebstein und die anderen Kommunisten in unserer Batterie. Was heißt also der Artikel eins, Breitenbach?“

„Daß wir unser Kopfhair kurz zu halten haben, Herr Unteroffizier.“

Schnitzel (deutsches)

Alte Fleischbrocken schmeißt man nicht weg, sondern heftet sie mit ein paar Stichen zusammen und schmeißt sie in die Pfanne. Dazu schmeißt man eine Handvoll Salz und schmeißt auch Zwiebeln oder so'n Zeug dazu. Außerdem schmeißt man Kartoffeln und Bohnen ins Wasser und schmeißt eine Handvoll Salz dazu. Wenn alles heiß ist, schmeißt man es auf einen Teller, und den schmeißt man dem Gast vor: und das kostet dann 8 Mark. (Nach dem Rezept von Hotel-Chefkoch F. Munzel, Hotel „König von Schweden“, Sylt)

Solche Rezepte und andere schmeißt Limmroth in seinem Bändchen „Träum schön“ dem geneigten Leser vor. Die auf diese Seite geschmissenen Zeichnungen und Parodien sind diesem Handbuch für den schlaflosen Schiffer auf des Lebens Ozean“ entnommen, das der einschlägig vorbelastete Fackelträger-Verlag zu Hannover auf den Markt geschmissen hat. Viel Spaß!



Jetzt schon vormerken: 24. Dezember, 14.01 Uhr

Wenn aus dem Wiesengrunde sich
naht der Abendglocken Silberton und
wundersam der Tag zur Neige geht

die Bracke streckt den Widerrist, und die Ranke häkelt im Dämmer am Strauch, wenn des Mondes Sichel wie ein Libell am Himmelsdom zaubrisch ergleißt, wenn nur noch der Raupen Nagen vernehmlich, die Nachtigall am Firmament sich dreht im Nelkenbraunen Rock aus Zwilch, die Stimme hehend mit Lispelschuch der Spätzwerkgirsche gleich in nimmersatter Näschersucht, wenn der Sterne Bilder prangen so einsam hochgestellt, wenn die Luft so herrlich frisch und frei, und im Hause auf dem Grill erbräunt der Gnitzenbrei, und der Klotz in der Lohe kracht, dann ist Punching-time. Und Lord Eggy Edward Portland und Ann, zwei Menschenkinder aus bestem Geblüt, durchstreifen den Park von Wismoor Castle. Ann sagt zu Lord Eggy: „Höre, mich fragte heute der Earl of Patty nach Onkel Haggys Verbleib. Der Onkel muß aus dem Haus noch in dieser Nacht.“ „Ruhig Blut“, spricht Lord Eggy gelassen. „Es ist Punching-time, Zeit für die Export-Cigarette EGAL.“ „O ja!“, versetzt Ann, „wie recht du hast, die Export-Cigarette EGAL macht alle Sorgen vergessen, sie erfrischt und beruhigt und regt an. Wir werden Onkel Haggy in Koffer verpacken.“ „Auch Onkel Haggy bevorzugte die Export-Cigarette EGAL“, bemerkt Lord Eggy, „die Export-Cigarette EGAL ist eine solche für Menschen, die etwas leisten. Die Freunde der Export-Cigarette EGAL, Cigaretting-Exportang Ega-ling, wie der Chinese sagt, erkennt man schon von weitem an der Rauchwolke. Punching-time und die Export-Cigarette EGAL sind zwei Begriffe, die zueinander gehören.“

Persönlichkeiten

„Indonesien besteht aus Inseln, die liegen teils nördlich, teils südlich vom Äquator, und dazwischen ist eine Menge Wasser.“ (Bundespräsident Lübke)

Deutsch für Amerikaner

Herr Ober, werfen Sie bitte die Beatles raus! Falsch! RICHTIG: Bitten Sie die Jungen nach hinten (Beat the boys afterwards).

8½ Pf



EGAL —
eine Cigarette, die man im Wald rauchen muß!